

DER FELS

Bischof Heinz Josef Algermissen:
Das Kreuz ist unsere einzige Hoffnung

227

Diakon Raymund Fobes:
Tapferkeit, Selbstachtung und
eine gute Gemeinschaft

229

Jürgen Liminski:
Endzeit der Demokratie in Europa?

246

Katholisches Wort in die Zeit

49. Jahr August 2018



INHALT

Bischof Heinz Josef Algermissen: Das Kreuz ist unsere einzige Hoffnung	227
Diakon Raymund Fobes: Tapferkeit, Selbstachtung und eine gute Gemeinschaft	229
Pater Dr. Cyprian Krause OSB: Klare Unterscheidung gegen die diabolische Rhetorik der Verharmlosung	234
Pater Dr. Dr. Andreas Hirsch FSSP: Gottes Vorsehungen	236
Gerhard Stumpf: Reformer und Wegbereiter in der Kirche Der hl. Vinzenz Maria Strambi CP	238
Wallfahrtsdirektor Erwin Reichart: Die Gebrüder Baiz – Verfolgte der Hitlerdiktatur	239
Prof. Dr. Hubert Gindert: „Tragödie von historischem Ausmaß“ oder „Grandioser Sieg der Frauen“? ...	242
Prof. Dr. Hubert Gindert: Die heutige Kirchenkrise ist eine Autoritätskrise	244
Jürgen Liminski Endzeit der Demokratie in Europa?	246
Auf dem Prüfstand	251
Bücher	253
Leserbriefe.....	254
Veranstaltungen	255

Impressum „Der Fels“ August 2018 Seite 255
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Madonna von Foligno
Raffaël; aus: Die Kunstschatze des Vatikans, Dt. Bü-
cherbund Stuttgart 1974, Abb.: 368; Erläuterung s.
Seite 254

Fotos und Quellennachweise: siehe Seite 253

Liebe Leser,

In Fulda ist am 22. Juli der 18. Kongress „Freude am Glauben“ zu Ende gegangen. Der Kongressort liegt geographisch in der Mitte von Deutschland. Es ist aber das Grab des heiligen Bonifatius, das Fulda für Katholiken zur Herzmitte Deutschlands macht. Denn Bonifatius war es, der im achten Jahrhundert der Kirche in Deutschland, gegen den Widerstand verweltlichter Bischöfe und Kleriker, sowie ins Heidentum zurückgefallener Christen, ein neues vitales und verjüngtes Gesicht zurückgab. Auch im hohen Alter war der missionarische Eifer des Bonifatius nicht erloschen. Als der über 70jährige auf seiner letzten Missionsreise am 5. Juni 754 in Friesland zusammen mit seinen Gefährten erschlagen wurde, ließ er eine Kirche im Aufbruch zurück.

Bischof Rudolf Voderholzer von Regensburg, dessen Bistum 739 von Bonifatius kanonisch errichtet wurde, hat auf der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 28. September 2017 an ihn mit den Worten erinnert: Bonifatius habe „das Christentum als »Gewissensreligion gelehrt und verkündet«. Nur wer mit seiner ganzen Person für den Glauben einsteht, nur wer zu erkennen gibt, dass er sich als Bote dem sendenden Gott und nicht dem Zeitgeist, den Erwartungen der Medien oder sonstigen vorläufigen Instanzen verantwortlich weiß, wird bei anderen Glauben wecken. Kirchliches Leben braucht mehr als nur Sympathisanten. Leitbilder sind gefragt. Menschen, die brennen und so das Feuer des Glaubens weitergeben können“.

Der diesjährige Kongress „Freude am Glauben“ hat sich die Aufgabe gesetzt, die heutigen Fragen, die kirchenverbundene Katholiken bedrängen, auf-

zugreifen. Das Motto „Selbstbewusst mit Christus“ mag manchen, die den Zustand der deutschen Ortskirche kennen, überzogen erscheinen. Die Betonung liegt aber auf Christus. Denn auf unsere Kraft gestellt, hätten wir keinen Anlass zu einem solchen Selbstbewusstsein. Das gilt sowohl für den gesellschaftspolitischen wie den kirchlich-religiösen Kontext.

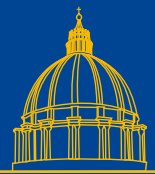
Wenn wir z.B. auf den Zustand der Europäischen Union schauen, sehen wir einen „Tummelplatz widerstrebender Ideologien“ (Stephan Baier). Es ist zu befürchten, dass das Erbe der Gründungsväter Konrad Adenauer, Robert Schuman und Alcide de Gasperi verschleudert wird, weil die EU die christlichen Fundamente verlassen und die tragenden Prinzipien der katholischen Soziallehre, Subsidiarität und Solidarität, über Bord geworfen hat.

Wenn die Zukunft der Ortskirche in neuen größeren Seelsorgeräumen, aber nicht in einem erneuerten Geist gesehen wird, weil sich die Katholiken – Bischöfe, Priester und Laien – nicht zu einer Neuevangelisierung aufraffen, wird die Zukunft nur die weitere Verwaltung des Niedergangs bedeuten.

„Leitbilder sind gefragt“, hat Bischof Voderholzer gefordert: Menschen, die ihre Gewissensentscheidung gegenüber staatlichen Gesetzen, die im Widerspruch zur katholischen Lehre stehen, praktizieren und zu verteidigen gewillt sind. Dann werden Christen in einer neuheidnisch gewordenen Umwelt wieder wahrgenommen. Sie werden zunächst eine verschwindende Minderheit sein. Aber das waren die Christen nach dem ersten Pfingstfest auch.



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Bischof Heinz Josef Algermissen:

Das Kreuz ist unsere einzige Hoffnung

*Predigt im Pontifikalamt zur Eröffnung des
Kongresses „Freude am Glauben“*

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Vor einiger Zeit schrieb eine anonyme Katholikin in einem wehleidigen Gastbeitrag einer großen deutschen Tageszeitung (FAZ), sie fühle sich im atheistischen Berlin diskriminiert. Und sie belegte das so: Ihr Sohn sei in der Schule gehänselt worden, weil er zugegeben habe, abends zu beten. Sie selbst sei von einer Bekannten ironisch gefragt worden, warum denn ein Kreuz in ihrer Wohnung hänge. „Ich fand das einfach nicht gut“, schrieb sie.

Wenn indes solche Vorkommnisse heute schon als Diskriminierung und schwere Prüfung durchgehen und das katholische Selbstbewusstsein verunsichern, ist es um die Belastbarkeit des christlichen Glaubens wirklich schlecht bestellt. Kein Wunder, dass eine Glaubensgemeinschaft, die viel Verunsicherung ausstrahlt sowie Ansprüche und Maßstäbe abgebaut hat, vor dem Zeitgeist in die Knie geht. Selbstmitleid und Indifferenz schaffen tatsächlich keinen missionarischen Impuls. Nur das selbstbewusste Bekennen und Leben des Glaubens an den und mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

Oder, wie es im 1. Petrusbrief (3, 15) heißt: „Haltet in eurem Herzen Christus, den Herrn, heilig! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt ...“

Nach Auskunft des 11. Kapitels der Apostelgeschichte (Vers 26) wurden die „Anhänger des neuen Weges“, wie die frühen Christen ursprünglich hießen, in Antiochia erstmals „Chris-

ten“ genannt. Der Begriff bezog sich auf den Erlöser und Heiland Jesus Christus als den Weg (vgl. Joh 14, 6) der Nachfolge derer, die zu ihm gehörten und durch ihn verwandelt wurden. Und „nur von Verwandelten können Verwandlungen ausgehen“, wie der Philosoph Sören Kierkegaard zu Recht feststellt.

Angesichts all dessen hat der heute beginnende 18. Kongress „Freude am Glauben“ das richtige und notwendige Motto gefunden: „Selbstbewusst mit Christus“.

Liebe Schwestern und Brüder vom Forum Deutscher Katholiken!

In der Glaubensüberlieferung hat sich ein Bekenntnis- und Erkennungszeichen herausgebildet, das zum geradezu körperlichen Identitätsmarker dieses „neuen Weges“ der Christen geworden ist: das Kreuz. Und mit ihm das Sich-Bekreuzigen unter dem Segen Gottes. Wo aber bekreuzigen sich in unserem Umfeld noch katholische Christinnen und Christen außerhalb des „geschützten“ Kirchenraums in der Öffentlichkeit, mitten im Leben?

Faktisch überwältigt sie fast überall die Scham, sich zum eigenen Glauben und Hoffen zu bekennen, unbewusst verbunden mit der elenden Furcht, gegenüber Nichtglaubenden aufdringlich zu wirken. Gleichzeitig entblößen sich die Menschen sonst massenhaft öffentlich, geben Intimites etwa über Facebook preis, ohne sich zu schämen.

Fragen wir im Sinne einer Gewissensforschung weiter: Wo hängen



in den Wohnungen noch Kreuze? Wo verehren wir Kreuze als stumme sprechende Zeugen unserer Glaubensgeschichte über so viele Generationen? Menschen haben jahrhundertlang angesichts von Leid, Sünde und Tod die Sehnsucht nicht aufgegeben, einmal in das österliche Licht einzugehen – mit dem gekreuzigten Auferstandenen.

Es ist schlimm feststellen zu müssen, dass die eigentliche „Kreuzabnahme“ weniger in Schulen und Gerichtssälen als vielmehr in den eigenen vier Wänden und in den Herzen geschieht. Kreuze aber aus politischen Gründen eines faulen Kompromisses wegen abzulegen, ist ganz und gar verantwortungslos. Mit solchem Gebaren schwindet das zentrale Heils- und Siegeszeichen, vor dem wir atmen, glauben und hoffen können, mehr und mehr aus dem Bewusstsein.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Ich möchte in diesem Kontext zwei persönliche Erfahrungen zur Sprache bringen:

Während meines letzten Sommerurlaubs im Oberallgäu nahm ich Anteil an der Empörung der Menschen dort, weil man immer wieder Gipfelkreuze schändete. Einige Kreuze wurden



komplett gefällt, andere so beschädigt, dass sie abgenommen werden müssten. Die Täter sind bis zum heutigen Tag unbekannt, bezüglich des Motivs geht die Polizei von „religiösem Hass aggressiver Atheisten“ aus.

Der Bischof von Rottenburg-Stuttgart erzählte vor einigen Wochen in einer kleinen Bischofsrunde, die Fluglinie „Turkish Airlines“ habe sich geweigert, ein Kreuz für eine Kirche in Stuttgart zu transportieren.

Also nicht nur radikal-islamische Zeitgenossen bekämpfen Kreuze.

Warum, liebe Schwestern und Brüder im Glauben, wird das Zeichen der Erlösung für uns Christen so oft besudelt oder lächerlich gemacht?

Ein ganz besonderes Bild habe ich da vor Augen: Eine Wandkritzelei aus dem 3. Jahrhundert nach Christus zeigt einen eselsköpfigen Gekreuzigten, den ein unbekannter Alexamenos als seinen Gott verehrt. Darunter die griechische Inschrift „Alexamenos sebete theon“ (= „Alexamenos betet seinen Gott an“). Vermutlich verspotteten römische Legionäre einen Christen wegen seines Glaubens. Es ist die älteste Darstellung Jesu Christi als des Gekreuzigten, gleichzeitig eine bewusste Blasphemie. Sie bestätigt den Satz des Apostels Paulus, der Inhalt seiner Botschaft, „der gekreuzigte Christus“, sei „für die Heiden eine Torheit“ (vgl. 1 Kor 1, 18-25).

Dies entspricht den frühesten Urteilen über den neuen Glauben. So klagte der Philosoph und Märtyrer Justin, man betrachte die Verbindung des Gekreuzigten mit Gott schlicht als „Wahnsinn“. Und für den Christenfeind Celsus war der schändliche Tod Jesu der Beweis dafür, dass er nicht Gottes Sohn sein könne, denn Gott sei leidensunfähig.

Die Hinrichtung Jesu vor den Mauern Jerusalems am Passah-Fest des Jahres 30 hat die Welt wie kein anderer gewaltsamer Tod bewegt und grundsätzlich verändert.

In Jesu Kreuzestod erfüllt sich die alttestamentliche Verheißung vom leidenden Gottesknecht, der durch seine Lebenshingabe stellvertretend Vergebung der Schuld und Heil erwirkt. Es war eine befremdliche Botschaft, die von Anfang an die Hörer spaltete, aber das Leben so vieler Menschen ganz tief veränderte.

Die Boten des gekreuzigten Messias trugen neue, befreiende Kunde hinaus ins römische Reich. Paulus, der erste christliche Theologe, weiß sich wenige Jahre später „zu allen Völkern“ gesandt. Sein Evangelium hatte als Herzstück die Botschaft von Gottes Kommen zu den Menschen, ja seine wirkliche Menschwerdung in Jesus Christus, wie es der früheste christliche Hymnus beschreibt: „Er entäußerte sich und nahm Knechtsgestalt an, ... er erniedrigte sich selbst, wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz“ (Phil 2, 7f).

Dieses Herzstück der neuen Botschaft fand seinen Niederschlag als Mittelpunkt des alle Christen verbindenden Apostolischen Glaubensbekenntnisses und ist bis heute das stärkste ökumenische Band für die gespaltene Christenheit: „... der gelitten hat unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, ... am dritten Tage auferstanden von den Toten ...“.

Die Kniebeuge vor dem Kreuz ist je ein Sich-Hineinknien in die Wirklichkeit einer gespaltenen und aus vielen Wunden blutenden Welt. Und es gibt keine andere Religion, die so ehrlich den Blick in die Wirklichkeit

aushält, wie das Christentum. Darum ist es so einmalig wie sein Gründer, der Gekreuzigte und Auferstandene, einmalig ist, überhaupt nicht auf eine Stufe zu stellen etwa mit Mohammed, Buddha oder Konfuzius.

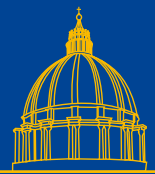
Das müssen wir uns immer wieder klarmachen in einer Zeit, die unseres christlichen Profils wesentlich bedarf, weil sie sich in Indifferenz und Gleichgültigkeit aufzulösen scheint. Und in einer Umwelt, die den religiösen Sinngehalt der Heilszeichen in den Hintergrund schiebt und dafür ihre Funktion als gesellschaftliche Identitätsmarker hervorzuheben versucht.

Christliches Selbstbewusstsein als Bedingung solchen Profils ist entscheidend in einem Hymnus der Karwoche zusammengefasst: „O crux ave – Spes unica“. So ist es: Das Kreuz ist unsere einzige Hoffnung, dass wir durch unsere eigenen Kreuze hindurch zum Ostermorgen und zur Auferstehung gelangen.

Liebe Schwestern und Brüder im Forum Deutscher Katholiken!

Unserem Kongress 2018 wünsche ich Gottes Segen und einen neuen Schritt auf dem Weg zu Jesus Christus, der uns versprochen hat: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 20).

Ich bin sehr dankbar für die Sammlungsbewegung des „Forums Deutscher Katholiken“, in der sich glaubenstreue Frauen und Männer aus verschiedenen Generationen zusammengeschlossen haben. Bitte gehen Sie Ihren Weg als selbstbewusste Zeuginnen und Zeugen der Botschaft Jesu Christi weiter, wissend, dass es der beste ist und der einzige, dem Zukunft verheißen wurde. Leben Sie weiter den Mut zu Identität und zum klaren Bekenntnis! Amen.



Raymund Fobes:

Tapferkeit, Selbstachtung und eine gute Gemeinschaft

18. Kongress „Freude am Glauben“ zum Thema: *Selbstbewusst mit Christus*

„Wo aber bekreuzigen sich in unserem Umfeld noch katholische Christinnen und Christen außerhalb des ‚geschützten‘ Kirchenraums in der Öffentlichkeit, mitten im Leben? Faktisch überwältigt sie fast überall die Scham, sich zum eigenen Glauben und Hoffen zu bekennen, unbewusst verbunden mit der elenden Furcht, gegenüber Nichtglaubenden aufdringlich zu wirken.“ Er hat schon die Hand in eine tiefe Wunde gelegt – **Bischof Heinz-Josef Algermissen** beim Eröffnungsgottesdienst zum 18. Kongress „Freude am Glauben“, und er hat nicht Unrecht. Kaum noch sieht man Christen im Gasthaus oder Restaurant, die vor dem Essen ein Gebet sprechen, und noch seltener, die mit dem Kreuzzeichen beginnen. Andererseits scheint es, es brauche heute wieder mehr denn je den „miles Christi“, den tapferen Soldaten für den Herrn, der für diesen Herrn einsteht und ihn bezeugt. An ihn erinnerte **Weihbischof**

Athanasius Schneider aus Kasachstan beim Abschlussgottesdienst des Kongresses. Und zwischen diesen beiden Pontificalgottesdiensten gab es viel Gelegenheit, sich mit einem christlichen Selbstbewusstsein auseinanderzusetzen – und es auch zu lernen.

Kompromisse beschleunigen den Untergang

„Selbstbewusst mit Christus“ war denn auch das Thema des Kongresses, der in Fulda vom 20. bis zum 22. Juli stattfand und vom „Forum Deutscher Katholiken“ organisiert wurde.

Eröffnet wurde er vom Vorsitzenden des Forums Prof. Dr. Hubert Gindert, der in seiner Begrüßung den heiligen Petrus Canisius zitierte, der im Zeitalter der Reformation und katholischen Reform deutlich machte: „Kompromisse beschleunigen den Untergang.“

Und ganz in diesem Sinn sprach auch Bischof Algermissen in einem Grußwort über die zur Zeit intensiv diskutierte Erlaubnis für nicht-katholische Ehepartner, die Kommunion im Rahmen der Eucharistiefeier zu empfangen. Der emeritierte Fuldaer Bischof positionierte sich dazu eindeutig im Sinn der kirchlichen Tradition und machte deutlich, dass die Eucharistie Kirche bildend ist – Kirche und Eucharistie also untrennbar zusammenhängen. Darum muss kirchliche Einheit Voraussetzung für den Empfang der heiligen Kommunion sein.

Großpfarreien und kleine Zellen

Aber Bischof Algermissen wies auch auf etwas anderes hin: Weil die Eucharistie wesentlich dazu gehört, dass die Kirche und auch eine Pfarrei existieren kann, kann es keine Pfarrgemeinde ohne Priester geben. Dies



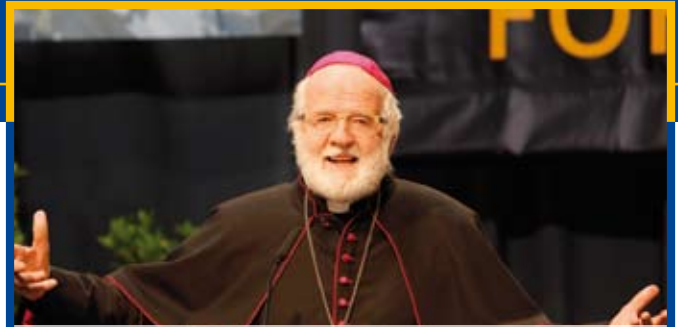
Pontificalamt zur Eröffnung
Hoher Dom zu Fulda
S. Exz. Bischof Heinz-Josef Algermissen



Durch das Programm führt
Rechtsanwalt Roger Zörb



Prof. Dr. Werner Münch Ministerpräsident a.D.:
 „Europa: Das neue Europa wurde auf den Fundamenten des christlichen Abendlandes gegründet. Es ist unsere Aufgabe, daran zu erinnern und uns für diese Werte einzusetzen.“



Weihbischof em. Dr. Andreas Laun:
 „Gewissensentscheidung als Katholik und Staatsbürger“

muss insbesondere auch bedacht werden in einer Zeit des Priestermangels, der dazu führt, dass Pfarreien zusammengelegt werden. Diesem Thema widmete sich ein Podiumsgespräch beim Kongress, bei dem die drei Teilnehmer aus ganz verschiedenen Perspektiven von ihren Erfahrungen berichteten und wertvolle und interessante Impulse gaben. **Bischofsvikar Christoph Casetti** aus dem Bistum Chur, der für pastorale Fragen in seiner Diözese verantwortlich ist, empfahl als Lösung das Modell „Kirche als Gemeinschaft aus Gemeinschaften“, das der Eichstätter Bischof Gregor Maria Hanke für sein Bistum anstrebt. Dabei sollen kleine Gebets- oder Gesprächskreise den Glauben vor Ort wach halten, jedoch nicht, ohne sich mit anderen Kreisen im „pastoralen Raum“ zu vernetzen. Bischofsvikar Casetti baute dieses Modell noch weiter aus und riet vor allem dazu, die Familien einzubeziehen. Die Familie, so machte Casetti deutlich, ist im Grunde der „Focus“ für das kirchliche Leben; von ihr kann eine Glaubenserneuerung aus-

gehen, und nicht von ungefähr werde sie ja auch Hauskirche genannt.

Aus seiner Praxis als Pfarrer in einem Pastoralverband im Bistum Speyer sprach **Christof Anselmann**. Der junge Priester – Jahrgang 1981 – versorgt als Kooperator insgesamt sieben Pfarreien. Sein Fazit: Er würde gern viel mehr Menschen besuchen, doch dazu reicht die Zeit nicht. Aber für Seelsorgegespräche sei er immer zu haben. An der Beichte freilich – merkte Anselmann an – gebe es indessen kaum Interesse. Gleichwohl, müsste er, wenn er es allen recht machen wollte, jeden Sonntag vier Messen feiern, doch dann bliebe die geistliche Vorbereitung auf die Eucharistie zwangsläufig auf der Strecke, was der junge Priester zutiefst bedauerte. So appellierte er an die Anwesenden beim Kongress: „Bitte, geben Sie Ihren Priestern die Chance, zur Ruhe zu kommen und nicht zu viele Gottesdienste feiern zu müssen. Tun Sie dies durch Ihre Bereitschaft, auch anderswo als in ihrer Pfarrkirche die Heilige Messe

zu feiern.“ Den Zölibat hielt Pfarrer Anselmann schon aus eigener Erfahrung für sinnvoll: „Wenn ich eine Familie hätte, so hätte ich noch viel weniger Zeit für meine Tätigkeit als Seelsorger.“

Gemeinschaft aus Gemeinschaften – diesen Ansatz verfolgt auch das Modell der Pfarrzellen. Darüber sprach **Paul Fladung**, der selbst ganz aktiv in einer solchen Pfarrzelle in Kempten im Allgäu mitwirkt. Jene Pfarrzellen sind Orte der Begegnung untereinander, vor allem aber mit dem lebendigen Christus. Aus dieser Begegnung kann dann auch eine Begegnung mit anderen erwachsen, denn die Pfarrzellen sehen sich in der christlichen Verantwortung für die Welt, der sie Christus bringen möchten.

Den Glauben weitergeben

Anderen Christus bringen – das ist nicht zuletzt auch die Aufgabe der Eltern an ihre Kinder. Darüber sprach der Publizist und zehnfache



Prof. Dr. Manfred Spieker:
 „Menschenwürde und künstliche Befruchtung. Wohin führt die assistierte Reproduktion?“



Berthold Pelster (Kirche in Not):
 „Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht – aber nicht überall. Entwicklung und Stand der Christenverfolgung in einigen Ländern.“



Pfarrer Winfried Bittner:
Heilige Messe in der außerordentlichen Form des römischen Ritus



P. Dr. Martin Mayerhofer FSO:
„Das Menschenbild bei den östlichen Kirchenvätern. Eine Ökologie des Menschen“

Vater **Jürgen Liminski** mit vielen anschaulichen Beispielen. Liminski betonte zunächst einmal, dass es in der frühesten Kindheit ganz entscheidend ist, Urvertrauen zu bilden, Hier spiele die Mutterliebe die zentrale Rolle. So erwachse aus der Erfahrung der selbstlosen Mutterliebe die Erfahrung der Gottesliebe – Grundlagen für einen Glauben, der das Leben trägt. In diesem Sinn sagte Liminski: „In den ersten Jahren wird geliebt und nicht belehrt.“ Später, gerade in der Pubertät, ist Belehren auch nicht sinnvoll – vielmehr erwarten Jugendliche überzeugende Argumentationen. Besonders bewährt haben sich – so Liminski aus der Erfahrung seiner Ehefrau – Gespräche bei Autofahrten. Denen kann einerseits keiner entfliehen, und besonders hilfreich ist auch, dass sich beide nicht anschauen, sondern der Fahrer auf die Straße achten muss. In Konfliktfällen macht es gerade bei Jugendlichen Sinn, wenn Eltern darauf hinweisen, dass nicht nur die Kinder, sondern auch sie als Erwachsene ein Recht auf Freiheit haben.

Wie wichtig es ist, jungen Erwachsenen zu vermitteln, dass sie vor Gott wertvoll sind, machte **P. Dr. Martin Mayerhofer FSO** deutlich. Der Universitätsseelsorger in Wien konnte viel darüber berichten, wie sehr Studenten am Sinn des Lebens verzweifeln oder nicht mehr an ihren Wert glaubten. Anhand der Theologen der frühen Kirche, der Kirchenväter, machte er deutlich, dass jedem Menschen von Gott her Würde und Wert zukommt. Im Menschen gebe es von daher eine Sehnsucht nach Gott. Mayerhofer riet dazu, auf Jugendliche, die zu viel trinken, Pornographie konsumieren oder den „One-Night-Stand“ praktizieren, keinen Druck zu machen, sondern vielmehr bei ihnen nachzufragen, ob sie nicht Sehnsucht nach mehr hätten.

Gott zu den Menschen bringen, das praktiziert auch der Wiener **Lazaristenpater Josef Herget**, der viele Muslime auf den Weg zum Christentum begleitet hat. Bekehrt hat er sie nicht – so betont er, denn „Bekehrungen sind nicht machbar, sie gesche-

hen einzig durch die Gnade Gottes“. Doch da wirkt Gott, so machte der Ordensmann deutlich, schon Großes. So habe er etwa erlebt, dass Jesus oder die Gottesmutter Muslimen im Traum erschienen sei, was Bekehrung bewirkte. Deutlich wandte sich Herget gegen die Behauptung, es gebe nur unwesentliche Unterschiede zwischen Islam und Christentum. Vor allem sei Gott im Islam völlig transzendent, und der Moslem habe die Aufgabe, sich dem Willen Gottes hinzugeben. Der Christ hingegen dürfe sich als Ebenbild eines Gottes wissen, der ihn unermesslich liebt und zu dem der Mensch gar „Papa“ sagen darf.

Dass es in islamischen Ländern sehr gefährlich sein kann, sich zum Christentum zu bekennen, machte P. Herget schon deutlich. **Berthold Peltzer** vom Hilfswerk „Kirche in Not“ behandelte dieses Thema ebenfalls. Er sprach über die Verbrechen der Terrororganisation „Islamischer Staat“ und machte dabei deutlich, dass vor allem gemäßigte muslimische Gruppen Op-



P. Josef A. Herget CM:
„Wenn Moslems Christen werden wollen ...:“ Das Evangelium Christi darf den Moslems nicht vorenthalten werden.



Jürgen Liminski:
„Glauben und Glaubensvermittlung in allen Lebensphasen. Die Bedeutung der Familie in der Erziehung und Lebensbegleitung.“



Lichterprozession mit Marienweihe:
zur Stadtpfarrkirche St. Blasius



Pfarrrer Winfried Abel:
„Maria, Mutter der Kirche“

fer dieser Organisation seien. Gleichwohl bedrohe der Terror die Existenz des Christentums, das ohnehin schon Minderheit im Land ist. Pelster verwies aber auch auf Christenverfolgungen in Nordkorea, wo seit Jahrzehnten ein willkürlich herrschender Clan regiert, und in China.

Sorge um die Menschenwürde

Dass indessen Christen auch hierzulande selbstbewusster auftreten sollen, forderte **Prof. Werner Münch**, ehemaliger Ministerpräsident in Sachsen-Anhalt. Münch, der auch Schirmherr des Kongresses ist, sprach im Blick auf die „Europäische Union“ über die verlorengegangenen christlichen Wurzeln Europas. Unter anderem beklagte er, dass das christliche Bild von Ehe und Familie zunehmend verschwinde und dem „Gender-Mainstreaming“ gewichen sei und auch die Abtreibung nicht mehr als Tötung menschlichen Lebens, sondern vielmehr als Menschenrecht gelte. Auch auf die Migrationspolitik ging Münch ein und zeigte

sich besorgt darüber, dass es nicht mehr darum gehe, Notleidenden auf Zeit Asyl zu gewähren, sondern sie schlichtweg hier anzusiedeln. In diesem Sinne forderte er eine vertiefte Integration der Asylanten, auch unter den Prämissen von Subsidiarität und Solidarität.

Ebenfalls habe sich der Christ für eine Achtung vor dem Leben in dieser Gesellschaft einzusetzen. Wie sehr der Lebensschutz bedroht ist, führte auch der Politologe **Prof. Manfred Spieker** aus. Er befasste sich mit dem Thema „künstliche Befruchtung“, einer seit rund 40 Jahren praktizierten sehr bedenklichen Methode, Paaren den Kinderwunsch zu erfüllen. Bedenklich vor allem deshalb, weil dabei Embryonen auf der Strecke bleiben. Im Grunde werde dadurch die Menschenwürde nicht berücksichtigt. Spieker wies auch darauf hin, dass bei nicht erfülltem Kinderwunsch oft eine psychologische Beratung weiterhelfen könnte und dann eine künstliche Befruchtung gar nicht nötig sei.

Auf die Bedeutung der Menschenwürde des ungeborenen Lebens wies auch der emeritierte Salzburger **Weihbischof Andreas Laun OSFS** hin. Er berichtete von einer jungen Frau, die bei einer Vergewaltigung gezeugt worden war, aber trotzdem – anders als so oft – nicht abgetrieben wurde, sondern zur Welt kommen durfte. Immer wenn sie Menschen begegnete, die die Abtreibung nach Vergewaltigung befürworteten, sagte sie ihnen: „Sie wollen also, dass ich nicht lebe!“ – und machte damit deutlich, dass es bei der Frage nach der Abtreibung wesentlich um das Kind geht. Laun selber würde übrigens die gleiche Antwort Abtreibungsbefürwortern im Falle einer Behinderung geben, kam er doch mit einer Hasenscharte zur Welt – auch diese Beeinträchtigung führt oft zur Tötung im Mutterleib.

Christus begegnen

Sehr konkret zum Kongresssthema „Selbstbewusst mit Christus“



Pfarrrer Christof Anselmann:
„Wie kann der Glaube in den neuen Großraumpfarreien weiterleben?“



Paul Fladung:
„Wie kann der Glaube in den neuen Großraumpfarreien weiterleben?“



Weihbischof Athanasius Schneider ORC:
Eucharistie als Sakrament und Kraftquelle



Bischofsvikar Christoph Casetti:
„Wie kann der Glaube in den neuen
Großraumpfarreien weiterleben?“

sprach **Pfarrer Winfried Abel** und machte deutlich: „Selbstbewusstsein ist Christusbewusstsein.“ Er zeigte, dass Christen sich darüber im Klaren sein sollten, dass sie aus Christus leben. Beispielhaft für eine solche Identifikation sei die Gottesmutter Maria, die nicht nur Mutter Jesu war, sondern am Ende zur Mutter der Kirche wurde – eben dadurch, dass sie dieser Kirche die Botschaft weitergab, die sie bei der Hochzeit zu Kana sagte: „Was er – ihr göttlicher Sohn – sagt, das tut.“

Diesem Christus ganz intensiv zu begegnen, das ist das große Geschenk der Eucharistie. Das Altarsakrament behandelte **Weihbischof Athanasius Schneider ORC** aus Kasachstan in seinem Vortrag und faszinierte dabei durch seine tiefe Eucharistische Frömmigkeit. Anschaulich berichtete er vom kleinen Peter, der an einem nicht mehr zu operierenden Gehirntumor litt und dem die Eucharistie bis zu seinem Tod mit nur sechs Jahren zwei Jah-

re lang Trost und Stärkung gab. Und Weihbischof Athanasius wies auch darauf hin, dass die Eucharistie wunderbar vor Versuchung schützen kann und durch das Feuer der Liebe Gottes die Glut böser sinnlicher Begierden zu bewältigen vermag. Gleichwohl seien Reue und Beichte schwerer Sünden notwendig vor dem Kommunionempfang, doch dann hilft die Eucharistie, auf dem Weg zum Guten voranzuschreiten.

Begegnung mit dem Herrn in der Eucharistie – das geschah bei den beiden Pontifikalämtern zu Beginn und am Ende des Kongresses und in der heiligen Messe im außerordentlichen Ritus, die am Fest des heiligen Laurentius von Brindisi **Pfarrer Winfried Bittner** in der Pfarrkirche St. Blasius feierte. In dieser Kirche endete die schon traditionelle Marienprozession, die durch Schloßpark und Fußgängerzone führte, mit einer eucharistischen Anbetung als Begegnung mit dem Herrn.

Doch auch für die Begegnung untereinander gab es viel Zeit – die Erfahrung, als Christ nicht allein zu sein, tut auch dem Selbstbewusstsein gut. So freute sich denn auch der Vorsitzende des Forums **Prof. Hubert Gindert** bei seinem Schlusswort, dass der Kongress familiären Charakter hatte.

Die Kongressfamilie trifft sich im kommenden Jahr vom **14. bis 16. Juni 2019 im bayerischen Ingolstadt**. Es wäre schön, wenn mehr Menschen auf den Kongress aufmerksam würden. Radio Horeb, die Fernsehsender K-TV, EWTN und bonifatius.tv jedenfalls leisten ihren Beitrag wie auch das katholische Printmedium „Die Tagespost“. Sehr beachtenswert waren die Dauer des Kongresses auch die zahlreichen Präsentationen engagierter katholischer Gemeinschaften. Der Appell an alle Teilnehmer lautete: „Wenn es Ihnen gefallen hat, sagen Sie es weiter.“ Es gab viele Stimmen, die sagten, dass sie vom Kongress Wertvolles mitnehmen. □



Prof. Dr. Hubert Gindert:
Schlusswort – **Nächster Kongress:**
14. - 16. Juni 2019 in Ingolstadt



Pontifikalamt zum Abschluss, Hoher Dom zu Fulda, **Weihbischof Athanasius Schneider ORC**

Klare Unterscheidung gegen die diabolische Rhetorik der Verharmlosung

Liebe Brüder und Schwestern,

breit und bequem ist der Weg, der ins Verderben führt, und viele gehen auf ihm. Es gehört zur Strategie des Teufels, die Sünde zu verharmlosen und so den Menschen ganz sachte und schmeichelnd anzulocken, einzufangen und von Gott, vom Quell des Lebens abzutrennen, bevor wir Menschen uns dessen überhaupt erst recht versehen. Wenn wir den biblischen Bericht vom Sündenfall, der unserer heutigen ersten Lesung aus

essen – nur den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, der die Gottheit Gottes symbolisiert, den lasst unangerührt. Das heißt, ohne Bilder gesprochen: Freut euch an der Schöpfung, aber macht euch nicht selbst zu Gott, macht nicht eure eigene Lust und Laune zum Maßstab dessen, was gut und böse heißen soll, oder kurz: Widersteht der Versuchung, Gott spielen zu wollen.

Die Schlange stellt das in Frage und erweckt bei der Frau den Ein-

folgt, ist kein Genuss, sondern die schamvolle Erkenntnis der eigenen Armut und Blöße. Der Mensch ist nicht wie Gott geworden, sondern mit Gott entzweit, er hat das ewige Heil verloren.

Wenn ein Schiff auf dem Ozean unterwegs ist – und auch nur um ein Geringes vom richtigen Kurs abweicht, dann kann es sehr schnell um hunderte oder gar tausende Kilometer sein Ziel verfehlen. Jeder Maurer weiß, dass geringe Abweichungen am Anfang sich am Ende beim Hausbau rächen, wenn man nicht auf die Wasserwaage geachtet hat. So ist es auch mit der Sünde, die am Anfang oft harmlos aussieht, dann aber im Herzen des Menschen fest einwurzelt und ihn irgendwann ganz beherrscht. Ein Ausprobieren wird zur Gewohnheit, die Gewohnheit zur Sucht, die Sucht zum Verderben des ganzen Menschen. Ein streng katholisches Festhalten am Wort Gottes und am Gebot der Kirche ist daher keine Haltung der Ängstlichkeit, sondern eine Haltung der Wachsamkeit und der Entschiedenheit, eine Haltung der Unterscheidung der Geister, wie der hl. Ignatius sagt. Denn in der Tat, zwischen dem Geist der Sünde und Lüge und dem Heiligen Geist Gottes kann es keinen Kompromiss geben. Die Verharmlosung der Sünde ist gefährlich: Auch wenn eine Gesellschaft sich etwa an die massenhafte Abtreibung ungeborener Kinder oder an Ehebruch gewöhnt hat, bleibt Abtreibung dennoch ein brutaler Mord, und Ehebruch bleibt eine schwere Sünde gegen die Schöpfungsordnung. Nur die Gewissen sind dann eben schon abgestumpft und verroht, wir sind dem Bösen auf den Leim gegangen, bleiben hinter unserer menschlichen Würde zurück – und auch hinter dem Gnadengeschenk unserer Gotteskindschaft.

*Ignatius von Loyola
(1491-1556)*

Nimm hin, Herr, und empfang meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, meine ganze Habe und meinen Besitz; Du hast es mir gegeben, Dir, Herr, gebe ich es zurück; alles ist Dein, verfüge nach Deinem ganzen Willen; gib mir Deine Liebe und Gnade, das ist mir genug.



dem Buch Genesis vorausgeht, auf uns wirken lassen, dann fällt vor allem die diabolische Intelligenz der Schlange auf. Mit listiger Insinuation fragt der Versucher: „Hat Gott wirklich gesagt, dass ihr von keinem Baum des Paradieses essen dürft?“ Damit verdreht der Teufel das Wort Gottes nur ein ganz klein wenig, so dass man es fast nicht merkt. Gott hatte aber etwas anderes gesagt, nämlich: Von allen Bäumen dürft ihr

druck, es werde dem Menschen hier ein unglaublicher Genuß vorenthalten, nämlich wie Gott zu sein. Und Eva fällt prompt darauf herein, will vom Baum naschen und selbst festlegen, was gut und was böse ist – so wie wir heute uns oft unsere eigenen Moralvorstellungen machen, nicht selten gegen das natürliche und göttliche Sittengesetz. Vielleicht sagt Eva sich auch: „Einmal ist keinmal“. Verharmlosung der Sünde! Was aber

Gegen diese diabolische Rhetorik der schleichenden Verharmlosung der Sünde setzt Gott daher schon im Buch Genesis die Rhetorik der klaren Unterscheidung, wenn es heißt „Feindschaft stifte ich zwischen dir, der Schlange, und der Frau, zwischen deinem Nachwuchs und ihrem Nachwuchs. Er trifft dich am Kopf, du triffst ihn an der Ferse.“ Gerade diese agonistische Stelle, wo es zwischen dem Teufel und der Frau keine Freundschaft, keinen Kompromiß geben kann, haben die Kirchenväter als eine Andeutung der Erlösung, als Protoevangelium gelesen. Die neue Eva ist Maria – und ihr Nachwuchs, Jesus, zermalmt den Kopf der Schlange. Denn auch Christus besteht im Evangelium darauf, dass man nicht den Teufel durch den Beelzebul austreiben kann. Die klare Abgrenzung gegen die Verführungsmacht des Bösen ist indes nicht ohne Mühe, nicht ohne Kampf zu haben.

Daher braucht ein christliches Leben 1. eine rechtverstandene Ascese

und 2. ein treues Festhalten am geoffenbarten Glauben, insbesondere an den Dogmen der Kirche. Die Ascese will aber nicht Spielverderberei oder Weltflucht sein. Auch Christus hat gerne gegessen und getrunken und einen Sinn für die zarten Bande der Freundschaft gehabt, denken wir an Marta, Maria und Lazarus. Aber er hat auch gefastet und gebetet. Und auch uns sagt er heute: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung geratet.“

Noch wichtiger als die Ascese ist aber der Wille zur Rechtgläubigkeit: Wer leichtfertig kirchliche Dogmen über Bord wirft und sich nach eigenem Gusto seine individuelle Wohlfühlreligion strickt, der betrügt sich letztlich selbst: er konstruiert sich einen Götzen und setzt sich nicht mehr mit dem herben Anspruch der Wahrheit auseinander. Gewiss schmecken ungesunde Zuckerbonbons besser als bittere Medizin. Aber das eine hilft, das andere schadet. Daher hat es zum

Beispiel auch durchaus einen tiefen Sinn, wenn wir uns, wie die Kirche es uns aufträgt, im hl. Bußsakrament dem liebenden Gericht Gottes unterstellen – statt uns selbst einzureden, wir bräuchten nicht zu beichten, denn unsere Sünden seien ja harmlos und Gott werde das sowieso schon vergeben. Aber wie soll Versöhnung mit Gott geschehen, wenn wir zu stolz oder zu bequem sind, reumütig um Vergebung unserer Sünden zu bitten und die Gnade des Bußsakramentes zu empfangen, die uns hilft, nicht mehr in dieselben Sünden zurückzufallen? Papst Franziskus, und mit diesem Zitat möchte ich schließen, hat einmal gesagt: Gott wird nicht müde, uns zu verzeihen – aber werden auch wir nicht müde, ihn um seine Verzeihung zu bitten! Wenn das gelingt, sind wir durch den Heiligen Geist vor den Verlockungen des Bösen geschützt und können zu glücklichen Menschen werden, denen Gottes Gnade ein reines Herz bereitet hat. Amen.

Solange Adam und Eva als Geschöpfe Gottes in der Gegenwart Gottes leben, leben sie im Paradies in der heilen Welt.

Sobald sie sich aber von Gott entfernen und hinter seinem Rücken mit der Versuchung spielen und schließlich in der Versuchung fallen, verlieren sie das ursprüngliche Heil. Durch die Sünde zerstören die Menschen die Gemeinschaft mit Gott. Ihr Verhältnis zur Schöpfung gerät aus den Fugen und im Verhältnis zueinander verlieren sie die Unschuld. Gott öffnet durch die Menschwerdung Jesu Christi wieder das Tor des Himmels für die Menschen.



Gottes Vorsehungen

Die Hl. Schrift ist angereichert mit Berichten über die Fügungen Gottes: Er rettet Noah aus der Sintflut und schenkt Abraham im hohen Alter Isaak. Abraham wird für uns alle zum Vater im Glauben – ihm wird der Erlöser – der Messias prophezeit. Gott rettet das auserwählte Volk aus Ägypten und macht den Schafhirten David zum König über Israel, dem Er die Sünden des Ehebruches und des Mordes nach dessen Reue verzeiht. Jesus, der einzige Sohn des ewigen Vaters, tritt an die Stelle Isaaks und an unsere Stelle und gibt sich dem Vater aus Liebe am Kreuz für uns dahin, um uns zu erlösen, die Gerechtigkeit Gottes für uns zu erfüllen sowie die Liebe und Barmherzigkeit des Vaters zu offenbaren.

Das Leben eines jeden einzelnen Menschen wird durch die liebende Vorsehung Gottes gelenkt und begleitet. Der Herr berücksichtigt dabei unsere Freiheit und in Seiner Allwissenheit und Allmacht jede nur denkbare Situation. Eine Legende aus Slowenien berichtet uns, wie Jesus zusammen mit Petrus durch das Land wandert und eine gottesfürchtige Bauernfamilie trifft, die sich über die zu erwartende reiche Ernte dankbar freut. Sie will den Sohn in die Stadt zum Studium schicken. Jesus und Petrus werden freundlich bewirtet und verabschiedet. Bei deren weiteren Wanderung zieht ein fürchterliches Gewitter auf und vernichtet zum großen Teil die Ernte der Bauern. Petrus macht Jesus Vorwürfe. Dieser entgegnet ihm, dass Sein himmlischer Vater sehr wohl weiß, was Er tut. Der gottesfürchtige Sohn wäre in der Stadt vom rechten Weg abgekommen – wogegen er hier als Bauer dem Herrn treu bleiben wird. Diese Legende lässt sich leicht auf unser eigenes Leben übertragen.

Selbstverständlich dürfen wir nicht die uns widerfahrenden Unglücke Gott direkt zurechnen, als ob Er uns quälen wollte. Gott respektiert die menschliche Freiheit und so sind die meisten schlechten Dinge von den Menschen hausgemacht – manchmal mit böser und sündhafter Absicht, oft aber auch als gedankenlose Handlungen.

Der Herr ist in Seiner Allmacht in der Lage, auf unseren krummen Zeilen gerade zu schreiben und lenkt alles zum Guten, wenn wir nur wollen und mitarbeiten. Selbstverständlich lässt Gott nicht alles zu – Er hat das letzte Wort und greift auch selbst direkt ein, sendet uns gute Menschen als Beistand oder sogar Seine verlängerten Arme – die Engel. Jeder hat da schon seine Erfahrungen machen dürfen. Manchmal nimmt der Herr schon kleine Kinder zu sich – wir wissen nicht warum. Gottes Ratschlüsse sind unergründlich, aber wegen Seiner Liebe, Güte und Barmherzigkeit immer gut und richtig sowie zu unserem Besten, was wir manchmal erst nach Jahren erkennen. Dies gilt auch für Misserfolge bei an sich guten und richtigen Zielen, die wir nicht erreichen durften. Später geht es uns dann auf, dass der dornige Weg, den wir gegangen sind, der bessere war. In allem dürfen wir sicher sein, dass Gott uns trägt und beisteht wie dem Mann, mit dem der Herr auf seinen Lebensweg zurückblickt. Man sieht zwei Spuren im Sand und dann nur noch eine.

Der Mann beklagt sich bei Gott, dass in dieser für ihn so schwierigen Zeit er alleine gehen musste. Der Herr antwortet ihm, dass Er ihn in diesen schweren Stunden auf den Händen getragen habe. Beklagen wir uns nicht bei Jesus; denn Er hat-

te den schwersten Leidensweg: Aus Liebe und Gehorsam nimmt Er für uns das Kreuz auf Seine Schultern und stirbt für uns als der Gerechte stellvertretend für die Sünder. Im Ausatmen Seines Leidens geht Er heim zum Vater und offenbart so die göttliche Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Es ist nun unsere Aufgabe in Freiheit diese Erlösungsgnade in den Sakramenten und durch ein Leben der Gottes- und Nächstenliebe anzunehmen, indem wir Jesus nachfolgen und das für uns bestimmte Kreuz tragen. Ein Mann beschwerte sich bei Jesus über sein Kreuz, was leider manchen von uns auch nicht fremd ist. Jesus nimmt ihn mit in einen Raum, in dem viele Kreuze hängen und er darf sich eines aussuchen. Nachdem dies geschehen ist, sagt ihm der Herr, dass er sich genau sein Kreuz ausgesucht habe.

Vertrauen wir also auf die liebende Vorsehung Jesu Christi, der uns ein Beispiel gegeben hat, uns nie im Stich lässt und durch Seine Fügungen liebevoll jede Sekunde unseres Lebens begleitet. Der Herr liebt uns und will uns so ausrichten, dass wir bei Ihm in den Wohnungen ewig leben dürfen, die Er für uns beim Vater vorbereitet. Gottes Geduld und Langmut mit uns sind grenzenlos: Er will uns erlösen und retten: Sind wir Ihm dafür dankbar und demütig, damit wir Seine Fügungen nicht übersehen. Der Herr gibt uns Gelegenheit, die Löcher in unserem Seelenteppich zu flicken und sogar zu verschönern. Er hilft uns immer dabei! Bitten wir Ihn um ein heiliges Denken, Wollen und Vollbringen – nehmen wir Gott ernst – wir wollen ja auch, dass Er uns ernst nimmt und uns beisteht. Empfehlen wir das Leben unserer Mitmenschen dem Herrn, damit Er es verbessert



„An Gott glauben bedeutet Treue zu ihm, Annahme seines Wortes und freudigen Gehorsam gegenüber seiner Offenbarung.“

„Wir brauchen die kleineren oder größeren Hoffnungen, die uns Tag um Tag auf dem Weg halten. Aber sie reichen nicht aus ohne die große Hoffnung, die alles andere überschreiten muss. Diese große Hoffnung kann nur von Gott sein.“

„Das Kreuzzeichen ist gewissermaßen die Zusammenfassung unseres Glaubens, denn es sagt uns, wie weit Gottes Liebe zu uns gegangen ist; es sagt uns, dass es auf der Welt eine Liebe gibt, die stärker ist als der Tod, stärker als unsere Schwächen und unsere Sünden. Die Kraft der Liebe ist stärker als das Böse, das uns bedroht.“

(Zitate zu Glaube, Hoffnung und Liebe von Benedikt XVI.)

– wir können es nicht und haben mit uns selbst genug zu tun: *Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet* mahnt uns Jesus im Evangelium (Mt 7,1). Kombinieren wir unseren Glauben an den allmächtigen Gott, der Seinen Sohn zu unserer Erlösung und Seinen Heiligen Geist zu unserer Heiligung gesandt hat, mit unserem Willen, damit wir am Kreuzweg entlang an der Hand Mariens in den Himmel gelangen können.

Dabei werden wir durch die Tugend der *Hoffnung* genährt, die uns Zuflucht beim allerheiligsten Herzen Jesu nehmen lässt. Unser Glaube wird gestärkt durch die Hoffnung, denn diese stirbt zuletzt, wie der Volksmund sagt. Ohne Hoffnung können wir mit der Liebe nichts anfangen. Wir dürfen uns immer in

der heiligen Beichte waschen lassen – auch wenn unsere Sünden rot wie Scharlach sind – der Herr macht sie weiß wie Schnee (Jes 1,19). Die Hoffnung auf Gottes Prophezeiungen und der Glaube an Ihn ließen Abraham seinen Weg gehen und dadurch sind auch wir in der Lage, unser Leben zu meistern – auch wenn es noch so schwer ist. An den Kleinen und Sündern zeigt der Herr Seine Größe – denken wir an den heiligen Petrus und die heilige Maria Magdalena.

Regulieren wir unser Leben mit unserem Verstand, indem wir es an den Gesetzen Gottes ausrichten, auf Ihn unsere einzige Hoffnung setzen und Ihm grenzenlos vertrauen. Mit Gott haben wir den Allmächtigen an unsere Seite! Allmacht trifft ein-

zig und allein auf Gott zu! Er allein vollbringt alles aus sich und bedarf dazu niemanden – wir dagegen können getrennt von Ihm nichts vollbringen (Joh 15,1). Hüten wir uns vor dem Neid und der falschen Freiheit zu denken, wir dürften tun und lassen, was wir wollen – sonst werden wir Sklaven der Sünde. Bedanken wir uns bei Gott schon im Voraus für Seine Hilfe und für Seinen Schutz. Er will uns heiligen und bei sich in der Ewigkeit haben. Dort werden wir von Gott mit der Vollendung beschenkt. Darauf wollen wir uns freuen und dafür lohnt es sich zu kämpfen! Sind wir gut zu allen Menschen und helfen wir uns gegenseitig durch unsere Gebete, durch unsere tröstenden Worte sowie durch unsere Taten: *Jesus, Maria, Josef, wir lieben Euch – rettet Seelen!* Amen.

Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Der heilige Vinzenz Maria Strambi CP (1745-1824)

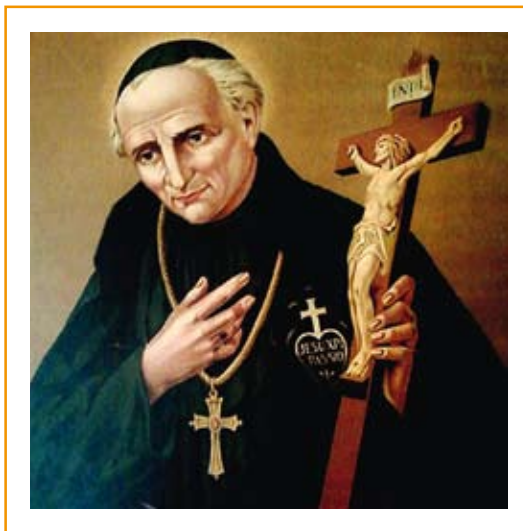
Der heilige Vinzenz Maria Strambi erblickte zur großen Freude seiner gut situierten Eltern am 1. Januar 1745 in Civitavecchia, einer Stadt vor den Toren Roms, das Licht der Welt. Er blieb das einzige Kind, auf das der Vater seine Hoffnung setzte, er könne einmal sein Erbe antreten, und die Mutter, er könne als Katholik mit einer guten Bildung sein Leben meistern.

Mit Beginn des Schulalters gaben die Eltern den Jungen in die Erziehung der Franziskaner. Der junge Vinzenz Maria bekam im Zusammenwirken des Elternhauses mit der franziskanischen Spiritualität sein Temperament in den Griff und zog sich, wie seine Mutter feststellte, immer wieder in sein Zimmer zurück, um im Gebet die Nähe Gottes zu suchen.

Im Alter von 15 Jahren bat Vinzenz Maria seine Eltern, ihn in den Klerikerstand eintreten zu lassen. Als Jugendlicher vertiefte Vinzenz sein Glaubenswissen und teilte es mit seinen Freunden. Der Heimatpfarrer übertrug ihm katechetische Aufgaben. Den engeren Weg zum Priestertum schlug Vinzenz mit der „Tonsur“ und dem Eintritt ins Seminar 1762 ein. Als der Vater ihn für eine lukrative Heirat zu überzeugen suchte, schickte Vinzenz ihm ein Bild der Muttergottes und schrieb dazu: „Dies ist meine Braut.“

In der Zeit der Vorbereitung auf das Priestertum lernte Vinzenz den Ordensgründer der Passionisten Paul vom Kreuz kennen. Die besondere

Verehrung der Passion Christi und die asketische Lebensweise faszinierten schon den Studenten. So trat er nach seiner Priesterweihe 1768 in den Orden der Passionisten ein. Für ihn war die Theologie keine abstrakte Wissenschaft. Er wusste den Glauben lebensnah in der Sprache seiner Zeit zu verkünden und in die Nachfolge Christi gerade auch für seine Person umzusetzen. Orthodoxie und Orthopraxie beschreiben den Weg zur Heiligkeit, zu Gott. Unter seinen Mitbrüdern galt er als die „lebendige



Ordensregel“. Aufgrund seines religiös gefestigten Charakters und seiner spirituellen Ausstrahlung konnte er als Heiliger unter Heiligen wirken: Mit Heiligen seiner Zeit bildete er schon auf Erden eine *Communio Sanctorum*. Im Orden der Passionisten wurde er mit führenden Aufgaben betraut.

Im Auftrag von Papst Klemens XIV. predigte er in Rom und wei-

tete seine Predigtstätigkeit auf ganz Italien aus. Papst Pius VII. erwählte ihn 1800 zum Bischof von Macerata und Tolentino. Er wollte die Kirche in seiner Diözese an Haupt und Gliedern reformieren. Die Voraussetzungen, die er mitbrachte waren: fester Glauben, gute Sitten, Frömmigkeit, Seeleneifer, Lebensweisheit und Klugheit. Besonders sorgte er sich um die Armen, Waisen und Alten. Aus der Betrachtung des Leidens Jesu und seiner Wunden schöpfte er Kraft für sein Wirken im Orden und in der Kirche.

Weil er sich den Forderungen Napoleons widersetzte, musste er ins Exil gehen und konnte erst nach neun Jahren wieder zurückkehren, und setzte sich dann für die sittlich-moralische Erneuerung einsetzte.

Schon während seines Exils hatte Vinzenz Maria Papst Pius VII. gebeten, ihm die Bürde des Bischofsamtes zu nehmen. Papst Leo XII. nahm 1823 die Resignation des Bischofs von Macerata an, bat aber um seinen Dienst als Berater und Beichtvater. Als im Winter 1823 Leo XII. schwer erkrankte und man seinen Tod befürchtete, bot Strambi Gott sein Leben für das Leben des Papstes. Gott nahm das Opfer an.

Der Papst durfte weitere fünf Jahre und vier Monate leben. Bischof Vinzenz Maria Strambi starb an seinem nächsten Geburtstag am 1. Januar 1824.

Die Heiligsprechung erfolgte 1950 durch Papst Pius XII. □

Die Gebrüder Baiz – Verfolgte der Hitlerdiktatur

Es wird immer noch viel über die Hitlerzeit diskutiert. Manchmal kann man von Jüngeren hören: „Die Alten haben total versagt! Wie konnten sie im Dritten Reich mitmachen! Sie hätten Widerstand leisten müssen!“

Doch man fragt sich: Wären die heutigen Generationen wirklich besser? Laufen wir nicht auch am liebsten dem großen Haufen – immer dem Zeitgeist, dem gerade Modernen – hinterher? Zum Beispiel: Wie viele von uns Christen verteidigen wirklich unseren Glauben, obwohl es keine Verfolgung sondern höchstens Verachtung kostet?

Mancher fragt wohl zurecht: Wenn wir die Not von 1932 wieder hätten, müsste dann nicht nur wieder der richtige „Rattenfänger“ auftauchen?

Sind die Menschen heute nicht noch viel leichter zu verführen, weil sie meist keinen festen Rückhalt mehr im Glauben haben und die modernen Medien etc. noch viel mehr Möglichkeiten zur Manipulation der Massen bieten.

Man kann aus der Geschichte viel lernen! Das folgende Schicksal der Gebrüder Baiz aus dem Allgäu zeigt,

wie hart die Nazis im Dritten Reich sogar gegen den geringsten Widerstand vorgingen und wie gemein und hinterhältig „liebe“ Mitbürger und sogar bisherige Gegner Hitlers Andersdenkende zum Schweigen gebracht haben!

Das Klima der Angst führte zum „Nichts hören“, „Nichts sehen“ und „Nichts wissen“ wollen!

Wenn ich nicht noch aus den Erzählungen meines inzwischen längst verstorbenen Vaters von diesem Fall gewusst hätte und wenn nicht noch ein paar Angehörige etwas über die damaligen Vorkommnisse beitragen hätten können, wäre die Verfolgung der Gebrüder Baiz bald ganz vergessen worden. Mit Hilfe des Münchner Staatsarchivs konnte Genaueres ans Licht gebracht werden.

Das Geschlecht Baiz ist eines der ganz wenigen alten Geschlechter in

Kleinweiler, deren Name in Kleinweiler seit über 200 Jahren noch fortlebt.

Die Geschwister Baiz waren im heutigen „Rimmelhof“ (Letzweg) daheim. Magnus Baiz, geboren am 20.11.1869 in Kleinweiler, war bereits verwitwet. Von Beruf war er Zimmermann und betrieb dazu noch die kleine Landwirtschaft. Magnus Baiz war es, der 1903 im inzwischen abgebrochenen Pfarrhof das Amtszimmer an der Decke und an den Wänden schön getäfert hatte. Mit auf dem Hof lebte sein lediger Bruder Hans, geboren am 26.6.1879 in Kleinweiler. Beide waren überzeugte Sozialdemokraten.

Am 15. März 1936, einem Sonntag Nachmittag, saß Magnus Baiz im Gasthaus Sonne (damals Guder-mann). Einige spielten an seinem Tisch Karten. Drei halbgewachsene Kinder haben dazu noch Handhar-



Familie Baiz, hinten Mitte Johann und rechts daneben



Johann Baiz



Magnus Baiz

monika im Lokal gespielt. Wegen der in zwei Wochen bevorstehenden Wahl kam man ins Politisieren. Da habe sich Magnus Baiz so „oder so ähnlich“ geäußert: „Heut' vierzehn Tag wär es vielleicht doch möglich, dös Früchtle oder Bürschle herunter z'bringen von seim Postamentle.“ Sein Gesprächspartner erwiderte ihm: Das sei undenkbar, weil doch überwiegend Nationalsozialisten vorhanden seien. Magnus sagte darauf: Was, was, da sollst du andere Leute hören!

Das genügte! Die Aussage machte nun in der Spulenfabrik die Runde: Der Gesprächspartner von Magnus Baiz berichtete es einem Werkmeister, dieser meldete es dem in der Spulenfabrik aufgestellten „Vertrauensrat“ und dieser wiederum dem Kleinweiler „Zellenleiter der NSDAP“, der dann am 25. März 1936 bei der Gendarmerie-Station Kleinweilerhofen (Nebengebäude des Gasthauses Sonneck) Anzeige erstattete. Sofort ging die Ortspolizei der Sache nach: Der Gesprächspartner vom Gasthaus Sonne bezeugte

die Magnus Baiz vorgeworfene Behauptung (besonders tragisch ist dabei, dass dieser Zeuge ein abgesprungener Sozialdemokrat und damit ein ehemaliger Parteifreund von Magnus Baiz war).

Als weiteren Zeugen gab er den Käser Johann Burger aus Isny an. Dieser jedoch half ihm nicht, sondern sagte bei der polizeilichen Vernehmung: Er habe nichts gehört ..., weil er dem Gemauschel ... kein obacht geschenkt habe und den Kartenspieler zugesehen habe.

Magnus Baiz versuchte beim Verhör die gegen ihn vorgebrachten Vorwürfe zurechtzurücken, räumte aber durchaus kritische Aussagen gegen das Regime ein: „Ich bin der Meinung, dass der größere Teil der arbeitenden Bevölkerung heute nicht zufrieden ist, weil diese Leute zuwenig Geld haben und zu viele Abgaben zahlen müssen. Ich kann mich nicht erinnern, dass ich beleidigende Äußerungen gebraucht habe... Jedenfalls werde ich Hitler gemeint haben, wenn ich vom herunterbringen gesprochen habe ...“

Magnus Baiz gab als Zeuge zu seinen Gunsten den Käser August Beckeler aus Isny an. Dieser wurde vom Isnyer „Oberlandjäger“ vernommen und gab zu Protokoll: „Ich saß damals mit Burger und Baiz zusammen an einem Tisch. Dabei wurde von Politik überhaupt nichts geredet. Ich wenigstens habe davon nichts gehört.“

Der Kleinweiler Gendarm verhörte schließlich auch noch die drei Kartenspieler Remigius Siegel von Nellenberg, Xaver Kalbrecht (Knecht im Greit) und Andreas Dürrheimer von Seltmans; alle drei hatten nichts Bemerkenswertes in dieser Sache gehört.

Dennoch:

Am 1. April 1936 wurde Magnus Baiz verhaftet und kam in sogenannte „Schutzhaft“ ins Gefängnis nach Kempten. Dort saß er bis zum 19. Juni 1936. Es war eine harte Zeit für ihn, zumal man den damaligen Strafvollzug nicht mit dem heutigen vergleichen kann!

Am 21. Juli 1936 ordnete der Generalstaatsanwalt die Strafverfolgung an und am 1. September 1936 fand in Kempten der öffentliche Prozess unter dem Vorsitz von Landgerichtsdirektor Braun statt.

Vor Gericht bestritt Magnus Baiz die ihm vorgeworfene Äußerung, gab aber zu, dass es möglich sei, dass er den Führer als „Burschen“ bezeichnet habe. Der Zeuge konnte oder wollte sich nun nicht mehr erinnern, welchen Ausdruck Magnus Baiz gebraucht habe.

„Das Gericht“ blieb aber „überzeugt, dass die Angabe des Zeugen gegenüber der Polizei zutreffend war“, zumal „dem Angeklagten eine derartige Äußerung ... wegen seiner politischen Vergangenheit“ auch zuzutrauen sei.

So wurde Magnus Baiz „zur Gefängnisstrafe von zwei Monaten, verbüßt durch die Schutzhaft, sowie zur Tragung der Kosten verurteilt.“

Die Urteilsbegründung lautete u.a.: „Diese Äußerung war nach Form und Inhalt gehässig und mit der darin liegenden Aufforderung dem Führer die Stimme zu versagen, hetzerisch. Sie war geeignet, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben. Dessen war sich der Angeklagte auch bewusst, er wollte sogar, dass das Volk dem Führer das Vertrauen abspricht ... Der Angeklagte hat seiner Abneigung gegen den Führer und das 3. Reich in einer äußerst hämischen Weise Luft gemacht, die die Freude an der Kränkung des Führers klar erkennen lässt.“

Als strafmildernd wurde das „hohe Alter und seine bisherige Strafflosigkeit“ angerechnet. „Da überdies der Ausgang der Wahl bewiesen hat, dass das Volk in überwältigender Mehrheit hinter dem Führer steht, erschien eine Gefängnisstrafe von 2 Monaten als ausreichend.“

Der Richter wusste sicherlich, dass diese Wahl längst keine freie Wahl mehr war. Es ist bemerkenswert, wie auch diese hochgebildeten Juristen (Landgerichtsdirektor, zwei Landgerichtsräte als Beisitzer und der 1. Staatsanwalt mit Dokortitel) in diese Unrechtsjustiz hineingezogen werden konnten und stillschweigend mitgemacht haben!

Ja wir werden mutig, wenn wir uns in Gottes Hand geborgen wissen, was immer uns auch treffen mag. Es gibt keine Macht auf Erden, die uns ohne die Zulassung Gottes etwas anhaben könnte, Gott lässt uns nie zappeln. Er lässt nur Prüfungen zu, die uns zum Nutzen gereichen ...

Sel. Rupert Mayer

Während des Krieges war es streng verboten, ausländische Radiosender, „Feindsender“, zu hören. Magnus und sein Bruder Hans informierten sich trotzdem immer wieder über den wirklichen Stand des Krieges beim Schweizer Radio.

Wohl deswegen oder aufgrund kritischer Äußerungen gegen das Naziregime ist auf jeden Fall Hans Baiz (vielleicht auch noch mal sein Bruder) angezeigt und verhaftet worden. Nach den Erinnerungen ihrer Nichte (Frau Mühlbauer) kam Hans in dem strengen Winter 1943/44 ins Gefängnis nach Kempten. Hans hat „unter diesem Gefängnisaufenthalt besonders gelitten, weil er dort Win-

termonate verbringen musste. Es gab für die Gefangenen keine Heizung und natürlich auch sehr wenig Essen und dazu musste er tagsüber Schneeschaukeln, mit hungrigem Magen und frierend. Er bekam deshalb im Gefängnis eine schwere Lungenentzündung und auch eine Rippenfellentzündung, wofür natürlich Pflege und Medikamente fehlten. Schwerstkrank hat man ihn zurückgebracht in das Krankenhaus Seltmans, wo er noch seinen Angehörigen berichtet hat, dass er sich im Gefängnis überhaupt nicht mehr erwärmen konnte... Nachts konnte er sich nur mit einer schlechten Rossdecke auf einer Pritsche niederlassen.“

Am 13. Mai 1944 ist Hans Baiz verstorben, sein Bruder Magnus bereits am 17.9.1943 – ebenfalls im Krankenhaus Seltmans.

Schon ein Jahr nach dem Tod von Magnus Baiz wollten viele – wohl auch seine Richter – nicht mehr am Unrechtssystem beteiligt gewesen sein! □

Zu den 7 Gaben des Hl. Geistes zählt die Stärke, der Mut!
Wir sollten sie erbeten.

Die Gabe der Stärke:

Im Jahre 1984 wurde der polnische Priester Jerzy Popieluszko von Geheimpolizisten ermordet. Wenige Tage vor seinem Tod sagte er in einer Predigt: „Die grundlegende Bedingung für die Befreiung des Menschen, für die Gewinnung der Wahrheit und für das Leben in der Wahrheit ist die Eroberung der Tugend der Tapferkeit. Das Zeichen der christlichen Tapferkeit ist der Kampf um die Wahrheit.

Die Tugend der Tapferkeit bedeutet die Überwindung der menschlichen Schwächen, besonders der Angst. Sich ängstigen sollte man sich nur vor dem Verrat an Christus, für ein paar Silberlinge des inhaltlosen Friedens. Allein eine Verurteilung des Bösen, der Lüge, der Feigheit, des Hasses und der Gewalt darf dem Christen nicht ausreichen. Aber der Christ soll der wahre Zeuge, Vertreter und Verteidiger der Gerechtigkeit, der Güte, der Wahrheit, Freiheit und Liebe sein. Für diese Werte sollte er sich mutig, für sich und die anderen einsetzen.



„Tragödie von historischem Ausmaß“ oder „Grandioser Sieg der Frauen“?

In den Kommentaren zum Volksentscheid in Irland über die Abtreibungsregelung konnten sich Abneigung und Hass auf die katholische Kirche austoben. So heißt es z.B. in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (AZ) vom 29. Mai 2018 unter der Hauptüberschrift „Warum die Iren ja gesagt haben“ und im Untertitel „Die breite Zustimmung zur Liberalisierung der Abtreibung ist auch ein Triumph der Frauen über die alte Vormacht der Kirche“, weiter „Ein längst überfälliger Schritt“ ... „Das Gesetz passte schon lange nicht mehr zu diesem liberalen, aufgeschlossenen Land, das sich seit Jahren von der katholischen Kirche abwendet“. ... „Die Menschen lassen sich in moralischen Fragen nicht länger mehr von ihr belehren“ ... „Über Jahrhunderte herrschte ein von der Kirche gesteuertes Unterdrückungssystem, das vor allem auf Frauen abzielte“. Weitere Kommentare hören sich ähnlich an. So heißt es in der Frankfurter All-

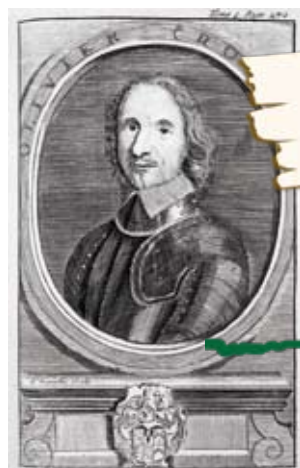
gemeinen Zeitung: „... In all dem zeigt sich der Machtverlust, der einst dominierenden katholischen Kirche“, in der Süddeutschen Zeitung: „Die Macht der Bischöfe, die das Land Jahrhunderte im Griff hatten, ist gebrochen“, Die Welt: „Irland hat sich für die Menschlichkeit entschieden“, die Zeit: „Ein großer Sieg für Menschlichkeit und Mitgefühl“. Die Internationale Presse hat ähnliche Töne. So feierte The Irish Times den „Erdrutschsieg“. „The British Observer“ hofft auf die weltweite Auswirkung des irischen Ergebnisses für die Unterstützung der Frauenrechtsaktivistinnen in den USA und in Polen etc.

Die Veränderung der Einstellung zur Kirche hat sich seit Jahren abgezeichnet: 1995 stimmten die Iren mit knapper absoluter Mehrheit der Ehescheidung zu. 2015 sprachen sich 62% für die „Homoehe“ aus. Für eine liberalisierte Abtreibungsregelung votierten 68%.

Zweifellos haben die sexuellen Übergriffe von Priestern an Jugendlichen dazu beigetragen, die Autorität der Kirche zu untergraben. Wenn aber diese Ursachen für den Ansehensverlust genannt werden, darf auch daran erinnert werden, dass die Aufarbeitung der Vorfälle seit Benedikt XVI. mit Nulltoleranz betrieben wurde und nur ein kleiner Teil der Priester in diese Verbrechen einbezogen war.

Es wäre auch angebracht, einmal zu fragen, worin die enge Verbindung zwischen der Kirche und dem irischen Volk begründet war? Warum konnte man zurecht von der „katholischen Insel“ sprechen? Diese Frage wird von der Geschichte beantwortet. Irland wurde im 16. Jahrhundert von Heinrich VIII. erobert. Das Land blieb bis 1923 unter englischer Zwangsherrschaft. In dieser Zeit der Unterdrückung gab es Phasen, die an Völkermord erinnern, z.B. in der Zeit Oliver Cromwells. Dieser Vorwurf gilt nicht nur für Orte, wie die

An vielen zerstörten Kirchen und Klöstern findet sich eine Tafel mit der Aufschrift: „Zerstört von Oliver Cromwell“.



Destroyed by
Oliver Cromwell



Die Unterwerfung der irischen Häuptlinge gegenüber den Abgeordneten von Königin Elisabeth



Warum die Iren Ja gesagt haben

Analyse Die breite Zustimmung zur Liberalisierung der Abtreibung ist auch ein Triumph der Frauen über die alte Vormacht der Kirche

Stadt Drogheda, wo er die gesamte Bevölkerung ermorden ließ. Die Zeiten der Ausbeutung, in denen den katholischen Iren Land und Habe genommen wurden und sie im eigenen Land ein erbärmliches Leben als Pächter fristen mussten, belegen das deutlich. Als im 19. Jahrhundert 1839 und 1846 die Kartoffelernten, das Hauptnahrungsmittel der Iren, durch die Phytophthora (Krautfäule) vernichtet wurde, starben Tausende dahin. Das nahe England ließ das tatenlos geschehen. Wer die Fracht für die Auswanderung aufbrachte, wanderte in die USA aus. Die Bevölkerung ging von 8,3 Mio. 1850 auf 5,1 Mio. 1881 zurück. In diesen Jahrhunderten der Unterdrückung blieben die Priester bei ihren Leuten und teilten jede Not mit ihnen. Die irische Kirche war eine Volkskirche, vergleichbar mit der Kirche in Polen. Auch dort blieb der Klerus in den vier Teilungen mit der Gefahr der Auslöschung von Sprache und Kultur beim Volk.

Wer ist aber der wirkliche Gewinner des Volksentscheids in Irland?

Das ist die Abtreibungslobby, bestehend aus den Abtreibungsärzten und jenen, die mit den verwertbaren Körperteilen getöteter Ungeborener Geschäfte machen. Ein Milliardenmarkt.

Das sind die Medien und Institutionen, die seit Jahren Kampagnen für die Abtreibung führen.

Das sind die Gegner der Menschenrechte, weil das Recht auf Leben ein grundlegendes Menschenrecht ist. Ihr Netz wurde enger geknüpft.

Das sind die Feinde des Friedens. Mutter Teresa hat die Abtreibung als größte Gefahr für den Frieden bezeichnet.

Das sind die Feinde der katholischen Kirche, weil sie die letzte Bastion ist, die Abtreibung kompromisslos als „verabscheuungswürdiges Verbrechen“ (Zweites Vatikanisches Konzil) ablehnt.

Sind die Frauen die Gewinner?

Nein! Sie sind oft nur die Opfer ihrer nächsten Umgebung, die sie dazu drängt. Für diese Verführer wäre es besser, wenn ihnen ein Mühlstein um den Hals gehängt würde und sie in die Tiefen des Meeres versenkt würden (Lk 17,2). Auf die schwangeren Frauen, die ihr Kind austragen wollen, wird der Druck abzutreiben, zu nehmen, weil das ja jetzt „gesetzlich erlaubt ist“. Frauen, denen mit der Abtreibung die große Freiheit und das Recht auf den eigenen Bauch vorgegaukelt wurde, werden von den Aktivisten der Abtreibung, wenn sie das Unrecht der Abtreibung einsehen, im Stich gelassen. Es wird ihnen dann der bekannte Spruch vorgehalten „Was geht das uns an, siehe du zu“! (Matt 27,5)

Gibt es da nicht noch einen Dritten?

Das sind die ungeborenen Kinder. Das Leben der Ungeborenen war den Kommentatoren keine Zeile wert. □

Ein Drittel der irischen Bevölkerung hatten nur Kartoffel um zu überleben. Viele wanderten nach Amerika aus.

Den Iren wurden die Kirchen weggenommen oder zerstört, aber die Geistlichen blieben bei den Menschen und mussten die Gottesdienste im Freien abhalten.



Die heutige Kirchenkrise ist eine Autoritätskrise

Der Zustand der katholischen Kirche (Gottesdienstbesuch, Sakramentenempfang, Berufungen) ist aus der Statistik gut ersichtlich. Das ist aber nur die quantitative Seite. Über die qualitative Dimension hat sich der junge Theologieprofessor Joseph Ratzinger 1958 (!) geäußert, wenn er sagt: „Die Statistik täuscht. Das dem Na-

men nach christliche Europa ist seit langem zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht“... d.h., dass die Betroffenen „sich nicht mehr einfach den Glauben zueignen, sondern eine sehr subjektive Auswahl aus dem Bekenntnis der Kirche zu ihrer eigenen

Weltanschauung machen“ („Hochland“ 1,59).

Heute kommt hinzu, dass Glaubenswahrheiten, z.B. zu Interkommunion, Wiederverheiratung nach Scheidung, Frauenpriestertum, die bisher unumstritten waren, aus dem Innern der Kirche, z.B. von Theologieprofessoren, kirchlichen Verbänden (ZDK, KDFB, kfd, etc.) offen abgelehnt bzw. uminterpretiert werden. Das lässt sich am Beispiel der Forderungen nach dem Frauenpriestertum gut näher darlegen.

Die Ablehnung von Glaubenswahrheiten trägt zur Verunsicherung und Lähmung der Gläubigen bei und erklärt auch, warum die Neuevangelisierung nicht Tritt fassen kann.

Die Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg (Konradsblatt, 10.2018, S. 24/25) berichtet über eine Tagung, die mit dem Titel „Frauen in kirchlichen Ämtern, Reformbewegungen in der Ökumene“ vom 7. bis 9. Dezember 2017 an der Universität in Osnabrück stattfand. Auf dieser Tagung wurde der Zugang zu allen kirchlichen Ämtern, einschließlich des Priestertums für Frauen gefordert. Die Hauptthesen der Osnabrücker Tagung werden im Artikel des Konradsblatt auf sieben Sprechblasen abgedruckt. Dort heißt es beispielsweise: „Das erklärte Ziel der ökumenischen Bewegung, die sichtbare Einheit der Kirchen, ist nicht zu erreichen ohne eine Verständigung über die Präsenz von Frauen in allen kirchlichen Ämtern“ (These 1), „Nicht der Zugang von Frauen zu den kirchlichen Diensten und Ämtern ist begründungspflichtig, sondern deren Ausschluss,“ (These 3) „Die Diskussion darüber, ob Gott eine unveränderliche Anweisung gegeben habe, wie oder durch wen Gott durch das kirchli-



Unumkehrbar und unfehlbar

Der Vatikan bekräftigte das Nein zur Priesterweihe von Frauen

Etwas überraschend hat der

„Gott beruft auch Frauen“

Ökumenisches Signal: Kongress „Frauen in kirchlichen Ämtern“

Das Reformationgedenken

knapp, das Ergebnis einer drei

die Schwestern aus den verschie-

Selbstvorstellung vorangestellt: Man katholisch gewohnt ...

che Amt bezeugt werden soll, kann und muss offen bleiben“, (These 4) „Die Unterscheidung von spezifischen Diensten innerhalb des einen (sakramentalen) Amtes (Episkopat Presbyterat und Diakonat) hat sich geschichtlich entwickelt und kann in ökumenischer Perspektive weiterentwickelt werden. Alle Dienstformen sollen für Frauen geöffnet werden“ (These 5).

Im Bericht des Konradsblatts kommen vier Frauen aus der Erzdiözese Freiburg zu Wort, die alle im kirchlichen Dienst stehen und sich im Sinne der „Osnabrücker Thesen“ äußern, z.B. dass „die Argumente, die gegen das Frauenpriestertum angeführt werden, nicht haltbar sind“. Der Osnabrücker Bischof war lt. Bericht, „fast die ganze Zeit anwesend“. Es wird nicht berichtet, dass er die Gelegenheit wahrnahm, die vorgebrachten Thesen zu korrigieren. Der Relativismus ist tief in die Kirche eingedrungen.

Die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe ist seit 2000 Jahren unbestrittene und praktizierte Glaubenswahrheit. Dass Johannes Paul II. mit dem Schreiben „*Ordinatio sacerdotalis*“ vom 22. Mai 1994 das in Erinnerung bringen musste, hat mit der Tatsache zu tun, dass heute alle Glaubenswahrheiten bis hin zu den Fundamenten, auf denen die Kirche steht, z.B. die Auferstehung Christi, bestritten werden.

Versuche, die Aussagen von Joh. Paul II. in „*Ordinatio sacerdotalis*“ zu relativieren und in Frage zu stellen, hat die Glaubenskongregation 1995 eindeutig beantwortet. Dort heißt es: „Diese Lehre fordert eine endgültige Zustimmung, weil sie, auf dem geschriebenen Wort Gottes gegründet und in der Überlieferung der Kirche

von Anfang an beständig bewahrt und angewandt, vom ordentlichen und universalen Lehramt unfehlbar vorgetragen worden ist“... „Unfehlbarkeit betrifft nicht nur feierliche Ankündigungen eines Konzils oder Papstes, wenn dieser ‚ex cathedra‘ spricht, sondern auch das normale und universale Lehramt der Bischöfe weltweit, wenn sie etwas in Gemeinschaft untereinander und mit dem Papst, als katholische Lehre definitiv festzuhalten vorlegen“ (zitiert nach Konradsblatt 24/2018, S. 5).

Wenn die internationale Frauenkonferenz „*Voices of Faith*“ vom 8. Mai 2018 in Rom oder die Konferenz mit dem Titel „Frauen in kirchlichen Ämtern Reformbewegungen in der Ökumene“ oder Theologen, wie der Münsteraner Dogmatiker Michael Seewald („*Herder – Korrespondenz*“ Juni 2017) oder der Jesuit Stefan Kiechle (Maiausgabe der „*Stimmen der Zeit*“) diese Glaubenswahrheiten

infrage stellen, wobei Kiechle bereit wäre, auch ein Schisma in Kauf zu nehmen („eucharistische Austrocknung der Kirche“ wegen Priester-mangel sei ein“ größerer und schwerer zu verantwortender Schaden als das Schisma einiger Gralshüter eines sehr alten Kirchenbildes“), so zeigt dies das Ausmaß des Ungehorsams in der Kirche!

Auf die Konsequenzen der Ablehnung von definierten „Glaubenswahrheiten“ weist Kardinal Brandmüller in der Tagespost (17.5.2018) mit folgenden Worten hin: „Wer dennoch an der Forderung bzw. Möglichkeit der Priesterweihe – und damit auch der Diakonenweihe – für Frauen festhält, hat die Grundlagen des katholischen Glaubens verlassen. Er erfüllt damit den Tatbestand der Häresie, die den Ausschluss aus der Kirche – Exkommunikation – zur Folge hat. Auch den Ausschluss von allen kirchlichen Ämtern, etcetera.“ □

Wer kann das Weihesakrament empfangen?

1577 „Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann [vir]“ (CIC, can. 1024). Jesus, der Herr, hat Männer [viri] gewählt, um das Kollegium der zwölf Apostel zu bilden [Vgl. Mk 3,14-19; Lk 6,12-16], und die Apostel taten das gleiche, als sie Mitarbeiter wählten [Vgl. 1 Tim 3,1-13; 2 Tim 1,6; Tit 1,5-9], die ihnen in ihrer Aufgabe nachfolgen sollten [Vgl. Klemens v. Rom, Kor. 42,4; 44,3]. Das Bischofskollegium, mit dem die Priester im Priestertum vereint sind, vergegenwärtigt das Kollegium der Zwölf bis zur Wiederkehr Christi. Die Kirche weiß sich durch diese Wahl, die der Herr selbst getroffen hat, gebunden. Darum ist es nicht möglich, Frauen zu weihen [Vgl. MD 26-27; CDF, Erkl. „*Inter insigniores*“].

Jürgen Liminski:

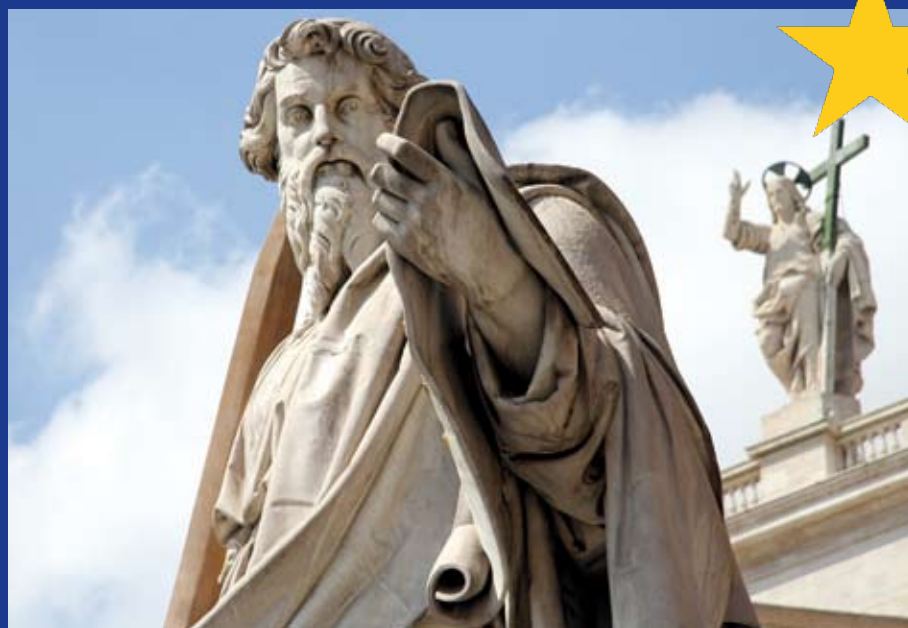
Endzeit der Demokratie in Europa?

Wie die Rechtsstaatlichkeit in der EU ihr Fundament verliert

Zu den großen Errungenschaften des Europäischen Einigungswerks gehört die Rechtsstaatlichkeit. Es ist der Primat des Rechts über die Stärke. Sie hegt die Stärke ein im Gewaltmonopol des Staates. Diese Balance zwischen Recht und Stärke, zwischen Staat und Individuum sorgt für Gerechtigkeit und somit für inneren Frieden, was schon im Alten Testament zu lesen ist (Jesaja, 32,17). Demnach ist der Friede die Frucht der Gerechtigkeit oder des geordneten Rechts, eine These, die von (politischen und theologischen)

las Casas nennen. Sie setzten auf dem Kontinent um, was die Briten in ihrer Magna Charta drei Jahrhunderte zuvor schon im Ansatz formuliert hatten und ein Jahrhundert nach Vitoria und Suarez in ihrer Habeas-corpus-Akte 1640 und 1679 in Gesetzesform gossen. Es ging um die wesentlichen Menschenrechte, wie sie 1789 dann in der „Déclaration des droits de l’homme et du citoyen“ (Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte) erstmals für alle Menschen in den drei Grundsätzen von persönlicher Freiheit, Rechtsgleichheit und Welt-

formuliert wurde, der dann in Form von Verfassungszusätzen (Amendments) in die Verfassung aufgenommen wurde. 1948 folgte schließlich die Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die UN-Generalversammlung am 10. Dezember, maßgeblich motiviert durch die Menschenrechtsverletzungen des Zweiten Weltkriegs. Viele Staaten haben seither diese Erklärung in ihre Verfassung (Grundgesetz) aufgenommen und der 10. Dezember wird deshalb als internationaler Tag der Menschenrechte begangen.



*Fundament jeder Demokratie:
„Nicht mehr Juden und Griechen,
nicht Sklaven und Freie, nicht
Mann und Frau – alle sind einer in
Christus“, mit der gleichen Würde
ausgestattet (vgl. Gal, 3, 28).*

Philosophen, zum Beispiel Augustinus und Thomas von Aquin bis hin zu Kant geteilt wird. Die Wurzeln der Rechtsstaatlichkeit reichen also sehr viel tiefer als die Gründung der Europäischen Union vor nunmehr 61 Jahren. Als Väter des Rechtsstaats, ja auch der Menschenrechte in Europa, kann man auch die Schule von Salamanca und hier die zwei bekanntesten Vertreter, die Dominikaner Francisco de Vitoria und Francisco Suarez, in gewisser Weise auch Bartolomé de

bürgertum (»Liberté, Égalité, Fraternité«) proklamiert wurden. Zwar wurden diese Grundsätze oft mißbraucht und von kommunistischen Regimen geradezu in ihr totalitäres Gegenteil verkehrt, und auch die „Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin“ von 1791 wurde nie in die Verfassung aufgenommen. Dennoch sind diese Texte die Grundlage der Rechtsstaatlichkeit in Europa. Übrigens auch in Amerika, wo 1791 die Amerikanische Bill of Rights, der Grundrechtskatalog,

Fast zeitgleich wurde die Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten des Europarats erarbeitet und schließlich am 4. November 1950 in Rom unterzeichnet. Sie enthält einen Katalog von Grund- und Menschenrechten und trat am 3. September 1953 allgemein in Kraft. Völkerrechtlich verbindlich ist allein ihre englische und französische Sprachfassung, nicht hingegen die zwischen Deutschland, Österreich, Liechtenstein und der Schweiz ver-

einbarte gemeinsame deutschsprachige Fassung. Als so genannte geschlossene Konvention kann sie nur von Mitgliedern des Europarats – sowie von der Europäischen Union unterzeichnet werden. Die Bereitschaft zur Unterzeichnung und Ratifikation der EMRK hat sich im Laufe der Zeit zu einer festen Beitrittsbedingung für Staaten entwickelt, die dem Europarat angehören möchten. Daher haben alle Mitgliedsstaaten des Europarats die Konvention unterzeichnet und sollten ihr auch innerstaatliche Geltung verschaffen, was natürlich nicht überall geschieht, Stichwort Russland.

Das ist der historische und juristische Rahmen der Rechtsstaatlichkeit in Europa. Im Wurzelwerk war die Verbindung zum Naturrecht und zum Schöpfer dieser Natur noch intakt, Francisco Suarez etwa behandelte das *ius gentium*, das Völkerrecht, in seinem Traktat „Über die Gesetze und Gott als Gesetzgeber“. Zwei Tendenzen drohen nun diese Rechtsstaatlichkeit, das Fundament des

So entstehen Gesetze, die Abtreibung erlauben. So wuchert der Baum der Rechtsstaatlichkeit unkontrolliert vor sich hin. Dieser Prozess hat sich in den letzten Jahren beschleunigt.

Die zweite Tendenz legt es darauf an, selbst die Balance zwischen Staat und Individuum zu umgehen und damit die Mehrheit in den einzelnen Nationen Europas als Voraussetzung für Gesetze zu überspringen. Der Staat selbst soll nichts mehr zu sagen haben. Diese Tendenz ist von der Öffentlichkeit noch unbemerkt, wird aber gehandhabt. Beispiel der Europäische Gerichtshof in Luxemburg, der mit dem Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg nichts zu tun hat. So hat der Europäische Gerichtshof am 15. Juni dieses Jahres entschieden, dass der Begriff „Ehegatte“ im Rahmen des Gemeinschaftsrechts geschlechtsneutral sei und mithin die Homo-Ehe vollumfänglich mit der Ehe zwischen Mann und Frau gleichgestellt werden müsse (Rechtssache C-673/16). Es war wieder eines jener Phantasie-Urteile der

mit der Attitude des unantastbaren Juristen. Doch niemand wagt es, die Richter in ihre Schranken zu weisen, geschweige denn handfeste Konsequenzen aus ihrer Selbstherrlichkeit zu ziehen.

Der dem Skandalurteil über die Definition von Ehe und Familie zugrunde liegende Fall wurde von dem Rumänen Relu Adrian Coman und dem Amerikaner Robert Hamilton losgetreten. Die Herren Coman und Hamilton „heirateten“ 2010 in Brüssel nach belgischem Recht. Belgien war das zweite Land der Welt, das die Home-Ehe erlaubte, seit 2006 übrigens mit vollem Adoptionsrecht. Dass ihre „Ehe“ in Brüssel geschlossen wurde, hatte auch seinen Grund: Coman arbeitete hier als akkreditierter Parlamentsassistent (APA) der rumänischen Europaabgeordneten Monica Macovei im EU-Parlament. Herr Coman war Stammgast im Europabüro der Internationalen Schwulen- und Lesbianorganisation (ILGA Europe) sowie der Vereinigung der LGBT-Europabeamten („Egalité“).

Denker der Menschenrechte, Väter der Rechtsstaatlichkeit und damit der Demokratie in Europa: Die Dominikaner Francisco de Vitoria und Francisco Suarez (links).



europäischen Gemeinwesens, auszuhöhlen und zu zerstören. Es ist zunächst der Relativismus, die Schwester des Nihilismus, der den Baum der Rechtsstaatlichkeit von seinem Wurzelwerk kappst und damit schon den Weg zum Rechtspositivismus ebnet hat. Demnach entscheidet nicht mehr die Suche nach Richtig oder Falsch, nach Wahrheit oder Ideologie, nach Natur oder Macht über die Gesetze, sondern die Mehrheit entscheidet. Mehrheit schlägt Wahrheit.

Götter in Robe, die auf dem Luxemburger Kirchberg-Plateau thronen. Denn damit widersprach der EuGH nicht nur sich selbst, sondern maßt sich auch Kompetenzen an, für die er kein Mandat hat. Keine Mehrheit, kein Vertrag der Staaten hat ihn zu solchen Entscheidungen ermächtigt. Der Gerichtshof der Europäischen Union entwickelt sich seit 1963 zum unberechenbaren Zauberlehrling. Die Unionsrichter machen ungeniert Politik ohne demokratisches Mandat aber

Dass dieses schwul-lesbische Beamten-Netzwerk in den EU-Institutionen seinen Anteil zu diesem Skandalurteil beigetragen hat, steht außer Frage. Schließlich gibt es die LGBT-Beamtenvereinigung „Egalité“ auch in Luxemburg am Sitz des Gerichtshofs. „Egalité“ rühmt sich auf seiner Webseite, durch seine Mitglieder (Beamte der EU) politische Entscheidungen der EU-Institutionen zugunsten der LGBT-Gemeinschaft zu beeinflussen oder gar mitzubestimmen. Das Skan-

dalurteil, wonach der Begriff „Ehe“ geschlechtsneutral ausgelegt werden muss, dürfte so ein Urteil auf der Grundlage von LGBT-Lobbyismus und Rechtsaktivismus sein.

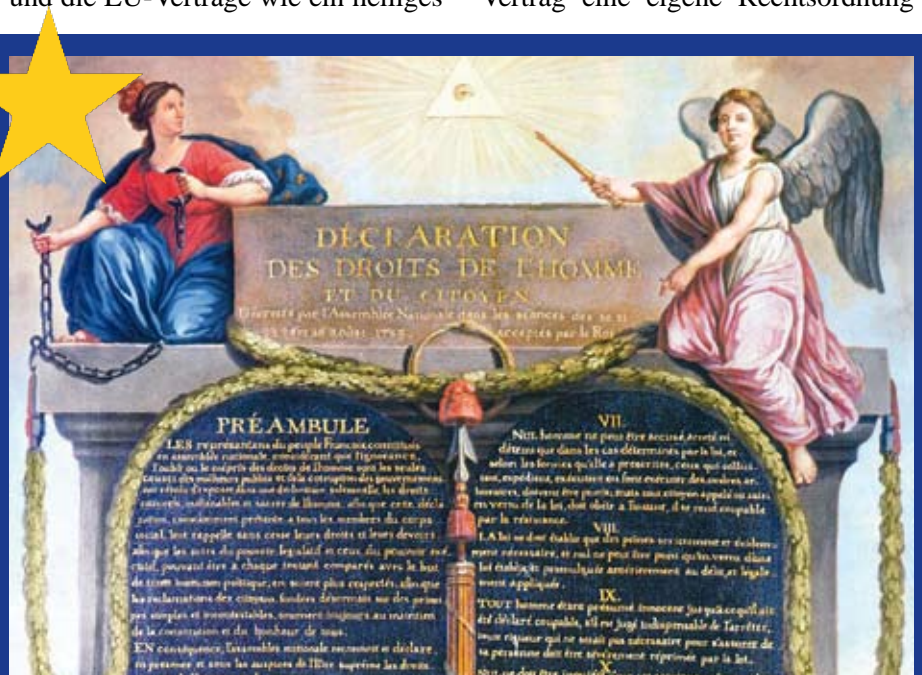
Der Gerichtshof hat eigentlich nur die Aufgabe, die Wahrung des Rechts bei der Auslegung und Anwendung der Verträge zu sichern. So steht es in Artikel 19 Abs. 1 Satz 2 des EU-Vertrags. Der Gerichtshof der EU entscheidet also bei Vertragsverletzungsverfahren, die die EU-Kommission gegen Mitgliedsstaaten anstrengt, wenn die Kommission die Anwendung des Unionsrechts beanstandet. Aus politischer Sicht wesentlich wichtiger sind jedoch die sogenannten Vorabentscheidungsverfahren. Hier setzte sich – weitgehend unbemerkt – eine Praxis durch, die eine Selbstunterwerfung der Mitgliedsstaaten gegenüber der EU zur Gewohnheit macht. Die höchsten Gerichte der Mitgliedsstaaten, die letztinstanzlich über einen Fall mit Europabezug urteilen, müssen im Zweifelsfall verpflichtend den EuGH

in Luxemburg vorlegen und dürfen nur im Sinne des EuGH deutsches Recht sprechen. Allen anderen Mitgliedsstaaten geht es genauso. Dieser Rechtsaktivismus begrenzt die Demokratien Europas, es handelt sich um eine Anmaßung von politischer Verantwortung.

Die Verselbständigung der Urteilsfindungen auf dem Kirchberg-Plateau in Luxemburg begann bereits wenige Jahre nach Gründung der Europäischen Gemeinschaft. Bei Skandalurteilen wie dem neuesten zur Definition von Ehe und Familie (und es ist bei weitem nicht das einzige) zahlen die Europa-Realisten nunmehr den überbeuerten Preis einer undifferenzierten «Eurofolie» jener Nachkriegsgeneration, die – historisch verständlich – als Europapolitiker mit Begeisterung die «europäische Integration» – also die stufenweise Abgabe nationaler Entscheidungshoheit in allen Politikfeldern an die supranationalen EU-Behörden – vorantrieben und die EU-Verträge wie ein heiliges

ordnungen der Mitgliedsstaaten fest. Doch dieser absolute Vorrang des Gemeinschaftsrechts gegenüber den nationalen Rechtsordnungen war nirgendwo in den Römischen Verträgen vorgesehen. Hätten das die Gründerväter der heutigen EU ausdrücklich so gewollt, hätten sie es auch so in den Marmor der Gründungsurkunde gemeißelt. Haben sie aber nicht. Also sprachen sich die Luxemburger Richter aus der politischen Situation des Integrationsprozesses heraus selbstherrlich eine Vorrangrolle zu. 1963 urteilten sie: „Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft stellt eine neue Rechtsordnung des Völkerrechts dar, zu deren Gunsten die Staaten ihre Souveränitätsrechte eingeschränkt haben.“ Niemand protestierte über diese Feststellung einer von niemandem beschlossenen „neuen Rechtsordnung“. Der Europäische Gerichtshof ging in der Costa/Enel-Entscheidung 1964 noch einen Schritt weiter: „Zum Unterschied von gewöhnlichen internationalen Verträgen hat der EWG-Vertrag eine eigene Rechtsordnung

Die Erbsünde der Demokratie: Menschenrechte ohne Rückbindung zu Gott, dem Garant der Würde. Die Erklärung der Menschenrechte der Großen Französischen Revolution glaubte ohne Gott auskommen zu können, aber die Revolutionäre schufen sich ein goldenes Kalb, die Göttin der Vernunft. Diesem Götzenbild huldigen auch heute noch viele Politiker.



zur Vorabentscheidung anrufen. Die EU-Richter verschiedener Nationalitäten geben dann zum Beispiel dem deutschen Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe vor, wie deutsche Richter deutsches Recht anzuwenden haben. Hier ist eine Grauzone, die der EuGH geschickt gefüllt hat und das zeigt einmal mehr, wie unkontrolliert und politisch mächtig dieses weitgehend unbekannte Organ der Europäischen Union ist: deutsche Bundesrichter müssen im Zweifel den Fall

Buch behandeln, das man unter keinen Umständen anzweifeln durfte. Sie ließen den Gerichtshof einfach gewähren und fanden das allgemein auch ganz gut.

Das Unheil nahm seinen Lauf 1963 und 1964 mit den Entscheidungen Van-Gend-&-Loos (5. Februar 1963) und Costa/Enel (15. Juli 1964). Der EuGH setzte in diesen Urteilen aus eigenem Gutdünken den absoluten Vorrang des Gemeinschaftsrechts gegenüber den nationalen Rechts-

geschaffen, die bei seinem Inkrafttreten in die Rechtsordnungen der Mitgliedsstaaten aufgenommen worden und von ihren Gerichten anzuwenden ist. Durch die Gründung einer Gemeinschaft für unbegrenzte Zeit, die mit eigenen Organen, mit der Rechts- und Geschäftsfähigkeit, mit internationaler Handlungsfähigkeit und insbesondere mit echten, aus der Beschränkung der Zuständigkeit der Mitgliedsstaaten oder der Übertragung von Hoheitsrechten der Mitgliedstaat-

ten auf die Gemeinschaft herrührenden Hoheitsrechten ausgestattet ist, haben die Mitgliedstaaten ihre Souveränitätsrechte beschränkt und so einen Rechtskörper geschaffen, der für ihre Angehörigen und sie selbst verbindlich ist. Diese Aufnahme der Bestimmungen des Gemeinschaftsrechts in das Recht der einzelnen Mitgliedstaaten und, allgemeiner, Wortlaut und Geist des Vertrages haben zur Folge, dass es den Staaten unmöglich ist, gegen die von ihnen auf der Grundlage der Gegenseitigkeit angenommene Rechtsordnung nachträgliche einseitige Maßnahmen ins Feld zu führen.“ Absoluter Vorrang des Gemeinschaftsrechts und Verbot an die Mitgliedstaaten, eigene Maßnahmen zu erlassen: Heute erweist sich aus politischer Sicht, dass es unklug war, gegen diese Selbstherrlichkeit nicht von Anfang an aufzustehen.

Im jüngsten Fall zur Definition von Ehe und Familie hat der EuGH übrigens seiner eigenen Rechtsprechung widersprochen. Vor 17 Jahren urteilte

Personen verschiedenen Geschlechts gleichgestellt. Also nicht einmal die Hälfte aller Mitgliedstaaten.

Der Europäische Gerichtshof ist notwendig, seine Praxis problematisch, die Folgen seiner Selbstermächtigung noch nicht absehbar. Es ist der Versuch, die Vereinigten Staaten auf undemokratische Weise, sozusagen durch die juristische Hintertür zu schaffen. Man agiert genau nach dem Motto, das EU-Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker einmal im SPIEGEL (52/1999 vom 27. Dezember 1999, S. 136) so beschrieb: „Wir beschließen etwas, stellen das dann in den Raum und warten einige Zeit ab, ob was passiert. Wenn es dann kein großes Geschrei gibt und keine Aufstände, weil die meisten gar nicht begreifen, was da beschlossen wurde, dann machen wir weiter – Schritt für Schritt, bis es kein Zurück mehr gibt.“ Und Juncker scheute auch nicht vor dem Bekenntnis zurück: „Wenn es ernst wird, müssen wir lügen.“ (FOCUS 19/2011 vom 9.5.2011).

und/oder Kommissaren nicht gefällt, wird es kassiert. Die Regierungen könnten den Prozess stoppen, die Souveränität wahren und die Integration der Staaten auf Bereiche lenken, die allen dienen. Aber sie stehen im Bann zusammenbrechender oder schmelzender Parteien und neuer Bewegungen, die vorwiegend noch vom Protest gegen das Establishment leben. So droht auch die Demokratie in Europa ausgehöhlt und zu einer Leerhülle zu werden zugunsten einer linksliberal gepolten Oligarchie von Technokraten. Die neuen, angeblich populistischen Bewegungen leben vom Unbehagen der Menschen an der schleichenden Auszehrung der Demokratie. In Italien stellen sie nunmehr die Regierung und in Osteuropa formiert sich eine breite Opposition gegen Brüssel. In den entscheidenden Ländern, Deutschland und Frankreich, spitzt sich die Auseinandersetzung um Identität und Souveränität zu, das System Merkel wankt und das System Macron überfordert das Volk mit



25. März 1957, Gründung der EU in Rom. Die Verträge zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, dem Kern der späteren Europäischen Union, werden unterzeichnet. In der Mitte des Tisches sitzt der damalige Bundeskanzler, Konrad Adenauer, links neben ihm Walter Hallstein, der spätere Kommissionspräsident. Sie und die Vertreter der fünf anderen Staaten (Benelux, Italien, Frankreich) gingen davon aus, dass die wirtschaftliche Verflechtung die Demokratie stärken würde. Sie handelten im Bewusstsein christlicher Werte. An die sanfte Diktatur gottloser und linksliberaler Technokraten dachte damals niemand.

er noch, dass „der Begriff „Ehe“ nach in allen Mitgliedstaaten geltender Definition eine Lebensgemeinschaft zweier Personen verschiedenen Geschlechts bezeichnet.“ (EuGH, 31.05.2001 – C-122/99 P, C-125/99 P). Diese Rechtsprechung ist durch das neue Urteil noch lange nicht überholt. Bislang haben nämlich nur dreizehn von achtundzwanzig Mitgliedsstaaten, zuletzt auch Deutschland, inzwischen die gleichgeschlechtliche Ehe der Lebensgemeinschaft zweier

Genau das geschieht heute. Aber welche Vereinigten Staaten von Europa sollen dabei herauskommen? Die Selbstermächtigung der Richter in Luxemburg und der Kommission in Brüssel hebelt nicht nur die Souveränität der Nationen aus, sondern damit auch die Gewaltenteilung selbst. Die Legislative, die nationalen und durch Wahlen legitimierten Parlamente laufen ins Leere. Sie können beschließen, was sie wollen. Wenn es den Europäischen Richtern

Blendwerk an zu vielen unvollendeten Reformen. Die Gewaltenteilung und damit die Demokratie in Europa steht auf der Kippe. Nur eins ist sicher: Wenn die Nationen in Europa nicht zu einer Rechtsstaatlichkeit zurückfinden, die auch der Natur des Menschen, mithin der Wahrheit, ihren Platz einräumt, dann wird es nichts mehr mit der Demokratie der EU – egal wer regiert. Und dann steht der Scharia in Europa nicht mehr viel im Weg. ★



DER BISCHOF VON FULDA

Grußwort zum Kongress „Freude am Glauben“
am Freitag, 20. Juli 2018, 16.00 Uhr

Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer an unserem Kongress „Freude am Glauben“!

Von Anfang an haben die Kongresse „Freude am Glauben“ mit ihren Themen sozusagen den Finger in die Wunden problematischer Entwicklungen in unserer Kirche gelegt. So auch in diesem Jahr. Tatsächlich ist das Selbstbewusstsein katholischer Christinnen und Christen nicht eben hoch entwickelt. Das hat viele Gründe. Sicher ist aber der dramatisch niedrige Grundwasserspiegel des Glaubens und des Glaubenswissens ein wesentlicher.

Man kann nur selbstbewusst den Glauben bekennen, wenn man seine Wahrheit kennt. Andernfalls sind die „Diktatur des Indifferentismus“ (Papst Benedikt XVI.) und die Gleichgültigkeit bestimmende Merkmale, die destruktiv wirken.

Genau dieser Hintergrund wurde in den letzten Wochen im Kontext des sogenannten „Kommunionstreits“ überdeutlich. Und daraus ergeben sich für mich folgende grundsätzliche Fragen:

Wissen wir eigentlich noch, dass nach katholischer Lehre das Opfer der Eucharistie Kirche konstituiert?

„Ecclesia De Eucharistia“ überschreibt der hl. Papst Johannes Paul II. seine letzte Enzyklika vom Gründonnerstag 2003, die für mich die Bedeutung eines Testaments hat.

Ist es den Menschen in den Gemeinden bewusst, dass nach Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils die „Teilnahme am eucharistischen Opfer Quelle und Höhepunkt (fons et culmen) des ganzen christlichen Lebens“ (Dogmatische Konstitution Lumen Gentium Nr. 11) ist? Also das Kostbarste, was wir im Glauben zu feiern haben, was nie zur Disposition gestellt werden darf, was auch im ökumenischen Dialog nicht verhandelbar ist.

So erlauben Sie mir einige für mich fundamentale Punkte zur Sprache zu bringen:

Das katholische Verständnis sieht in der Feier der Eucharistie und der in ihr dargereichten und empfangenen eucharistischen Gabe eine Wirklichkeit, die nicht nur persönlich „die Seele mit Gnade erfüllt“, sondern – wie gesagt – Kirche konstituiert. Darin schließt es sich an Paulus an, der im Brechen des einen Brotes und im Teilen des einen Kelches den Leib Christi, also die Kirche, dargestellt weiß. Die grundlegende Aussage dazu findet sich im 1. Korintherbrief: „Ist der Kelch des Segens, über den wir den Segen sprechen, nicht Teilhabe am Blut Christi? Ist das Brot, das wir brechen, nicht Teilhabe am Leib Christi? Ein Brot ist es, darum sind wir viele ein Leib; denn wir alle haben teil an dem einen Brot“ (1 Kor 10, 16f).

Diese Sicht des unlösbaren Zusammenhangs zwischen kirchlicher Gemeinschaft und eucharistischer Gemeinschaft ist in der Vätertheologie und in der nachfolgenden Tradition festgehalten. So kann Thomas von Aquin sagen: „Ecclesia subsistit in Eucharistia“, was frei übersetzt so viel heißt wie: „In der Feier der Eucharistie verwirklicht sich Kirche in dichtester Weise.“

Das Zweite Vatikanische Konzil hat dies so ausgedrückt: „Beim Brechen des eucharistischen Brotes erhalten wir wirklich Anteil am Leib des Herrn und werden zur Gemeinschaft mit ihm und untereinander erhoben“ (LG 7).

Das ist die Herzmitte der Eucharistie: Wir empfangen Christus und werden so auf geheimnisvolle Weise zu seinem Leib. Er, Christus, ist das „Haupt“, wir sind sein „Leib“, seine Kirche (vgl. Kol 1, 18). Katholisches Denken kann sich Kirche nie ohne den erhöhten Christus vorstellen. Natürlich bleiben Christus und die Kirche geschieden, aber sie sind nicht so zu trennen, als ob die Kirche ohne ihr Haupt bestehen könnte. Die Kirche lebt aus der bleibenden Gegenwart des erhöhten Christus, der sich in der eucharistischen Gabe aus den an ihn Glaubenden ständig neu seine Kirche, eben seinen „Leib“, schafft.

Ohne Eucharistie gibt es keine Kirche. Ohne Kirche gibt es keine Eucharistie. Kirchliche Gemeinschaft und eucharistische Gemeinschaft gehören untrennbar zusammen.

Darin offenbart sich uns das innerste Wesen der Kirche. Kirche ist nicht eine Organisation, die Menschen von sich aus gründen, so wie Gleichgesinnte einen Verein bilden. Kirche ist vielmehr ein von Gott her durch Jesus Christus eröffneter Lebensraum, in dem wir – aus Gnade – durch Glaube und Taufe hineingerufen werden. Niemand kann sich von selbst diese Gemeinschaft einfach erzwingen.

Das erklärt auch und daraus ergibt sich folgerichtig, warum die katholische Kirche an der Überzeugung festhält: Die volle Teilnahme an der Eucharistie setzt die sakramentale Gemeinschaft der Kirche voraus. Konkret: Für das Verständnis der katholischen Position in der Frage der Zulassung von nichtkatholischen Christen zum Empfang der Eucharistie ist die Grundüberzeugung der alten Kirche entscheidend, dass Kommuniongemeinschaft und Kirchengemeinschaft wesentlich zusammengehören. Das zu erinnern ist gerade im ökumenischen Dialog sehr wichtig.

Nach katholischem Verständnis ist die Feier der Eucharistie Darstellung des Wesens der Kirche. Christus schafft sich in diesem heiligen Zeichen seine Kirche je und je neu. Er sammelt sie in allen Generationen gleichsam „hinter sich“, um alle zum Vater zu führen. Wo Getaufte und an Christus Glaubende, um den Bischof, um den geweihten Priester geschart, Eucharistie feiern, da ist Kirche und, wo Kirche ist, da wird Eucharistie gefeiert – „bis Christus kommen wird in Herrlichkeit“.

In der Freude dieser großen Perspektive wünsche ich unserem 18. Kongress „Freude am Glauben“ Gottes Segen und eine spürbare Resonanz.

Schaffen wir das?

Wir stehen vor großen Herausforderungen, z.B. durch die Zunahme des Individualismus mit der Einsamkeit im Gefolge, durch die Überalterung der Bevölkerung, mit den Problemen der Betreuung der medizinischen Versorgung. Die demographische Entwicklung wird erhebliche Auswirkungen auf die Arbeitswelt bringen. Hinzu kommt die politische Unsicherheit in Europa und darüber hinaus. Das erfordert von den Herausgeforderten Mut und eine gute körperliche und psychische Verfassung. Denn die Probleme werden nicht allein mit Roboter, Digitalisierung und Fachwissen zu bewältigen sein. Wie steht es mit der psychischen Verfassung der Deutschen? Stephan Baier ist dieser Frage nachgegangen. Er hat seinen Artikel mit „Kranke Gesellschaft“ (Tagespost 22.3.18) überschrieben. Das Ergebnis seiner Recherchen lautet: „Eine steigende Relevanz psychischer Erkrankungen“:

Die Zahl der Fehltag aufgrund psychischer Erkrankungen hat sich binnen 20 Jahren verdreifacht (Ärztblatt). Seit 2006 melden die Krankenkassen einen steten Anstieg psychischer Diagnosen: Die AOK meldet eine Verdoppelung der Krankenschreibungen aufgrund psychischer Probleme und eine Steigerung der Ausfallstage um 70%. Die Arbeitsunfähigkeit wegen Depression war 2016 die dritt wichtigste Einzeldiagnose. Wegen Burnout wurden 2015 fünfzehnmal mehr Menschen krankgeschrieben als zehn Jahre davor.

Samuel Pfeiffer, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie äußert: „Alles deutet darauf hin, dass mehr Menschen an leichten Depressionen und Erschöpfungssyndromen leiden und sich in Behandlung begeben“.

Was sind die Ursachen psychischer Erkrankungen? Smartphone mit ihrer Informationsflut beschleunigen die Lebensabläufe. Die Wirtschaft fordert einen immer höheren Output pro Zeiteinheit. „Auch Kinder und Jugendliche überfordern ihr Gehirn, wenn sie sich auf oberflächliche und ständige Kommunikation und Informationsverarbeitung fokussieren“. Das „Mengenwachstum der Informationsgesellschaft“ bei steigender Vernetzung und ständiger

Auf dem Prüfstand

Erreichbarkeit habe sogar die Kinder erfasst. Der Kinder- und Jugendpsychiater Michael Winterhoff gibt zu bedenken: Immer mehr Kinder seien „lernunwillig, rücksichtslos und leben nur lustorientiert“. Da Menschen nur eine bestimmte Menge an Informationen aufnehmen und Entscheidungen treffen können, entsteht eine Reizüberflutung.

Das Internet hat neue Süchte geschaffen. Durch die Industrialisierung der Pornographie ist Pornosucht zum „Breitenphänomen der Kinder und Jugendlichen“ geworden. Hinzu kommt, dass durch das Internet die „Schere zwischen Lebensrealität und virtueller Existenz“ immer weiter wird, d.h. immer mehr Menschen leben in Scheinwelten.

Der Wiener Psychiater, Psychotherapeut und Neurowissenschaftler Raphael Bonelli bestätigt: „Zweifelloso hat das Internet die Psyche extrem verändert“. Es gebe „einen Trend zur Oberflächlichkeit, Emotionalisierung und Hysterisierung von Debatten“, weiter: „Psychische Erkrankungen sind zeitgeistbedingt“. Es sei belegt, dass der „Narzissmus seit den 1968er Jahren im Steigen begriffen ist“. Bonelli sieht die Ursachen dafür in einer „verhätchelnden Erziehung, die das Kind inflationär lobt, statt es zu erziehen“. Die Erscheinung des Narzissmus lässt sich weltweit feststellen: An US-Universitäten wies „1985 jeder siebte Student erhöhte Narzissmus-Werte auf, 2009 jeder vierte“. Dabei sieht der Psychotherapeut und Arzt Reinhard Haller „einen Zusammenhang von Drogenkonsum

und Narzissmus“. (vgl. Stephan Baier, Die Tagespost 22.3.2018)

Was ist zu tun? Psychisch Kranke brauchen eine ärztliche Behandlung. Die Wiedereingliederung in das Leben, das ihnen Selbstvertrauen und Mut gibt, ist wichtig. Was sind aber Kräfte, welche die psychische Stabilität stärken, das Vertrauen, in schwierigen Situationen nicht alleingelassen zu sein, fördern. Die Familie, gute Freunde. Sicher! Da gibt es aber noch etwas, was tabuisiert wird. Das ist das Gottvertrauen. Mit der Zunahme psychischer Erkrankungen geht in der Gesellschaft eine schwindende religiöse Bindung einher. Religion bedeutet ja die Bindung an Gott. Gewiss schafft religiöse Bindung die Schwierigkeiten im Beruf und in der gesellschaftlichen Umgebung nicht aus der Welt. Wer aber religiös ist, lebt deshalb nicht in einer virtuellen, sondern wie wir alle, in der realen Welt. Andererseits wissen wir von Extremsituationen, dass religiös gefestigte Menschen in Gulags, KZs, in der Verfolgung besser durchhalten als areligiöse. Religiöse Menschen ziehen Hilfe aus der Zusicherung „ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“. Ein Leben mit oder ohne Gott hat seine Konsequenzen.

Hubert Gindert

„Das Beste seiner selbst geben“

Der Satz „Sport ist die schönste Nebensache der Welt“ erinnert heute an Märchen, die beginnen: „Es war einmal ...“ Die Nebensache ist zur Hauptsache geworden. Der Sport ist heute ein gigantisches Wirtschaftsunternehmen, ein Milliardengeschäft mit Athleten, Trainern, Managern und Fans im Bund mit den Medien und der Werbeindustrie. In diesem Sport spiegeln sich, neben großen Leistungen, auch alle Negativerscheinungen wider, die wir aus der Wirtschaft kennen. Ausbeutung, Personenkauf, totale Vereinnahmung der Spitzensportler, Doping und Korruption.

„Fußball – ein Spiel wird zur Ersatzreligion“ schreibt Josef Wordat (Tagespost 14.6.18). Er spricht damit den Massensport an, dessen „Bedeutung weit über den Fußball hinaus weist“. Fußballklubs sind „Glaubensgemeinschaften. Sie erfassen die Totalität der Glaubensvollzüge“. Die „Spieler sind die Heiligen des

Rasens“. Auswärtsspiele sind „Pilgerfahrten“ mit Gesängen, Fahnen und Farbensymbolik. Der ehemalige FIFA-Chef Joseph Blatter meinte einmal nicht ohne Hybris „Fußball ist mehr als eine Religion, mehr als alle Religionen zusammen“. Die Frage ist, hat der Sport die Religion ausgelöscht, oder ist er in das Vakuum der über 90% Christen eingedrungen, die am Sonntag in der Kirche fehlen und sich in irgendwelchen Freizeitparks tummeln? Trotzdem gibt es auch heute Sportler, die ihren Glauben praktizieren.

Die Kirche hat die gesellschaftliche Bedeutung des Sports früh erkannt. Von den Päpsten der neueren Zeit hatte Pius XII. ein besonders enges Verhältnis zum Sport. Das war in der Zeit, als die Radrundfahrt „Giro d' Italia“ noch nicht, wie heute, im Schatten des Fußballs stand und Gino Bartoli und Fausto Coppi die großen Champions waren. Johannes Paul II. war selbst ein begeisterter Kanupaddler, Skifahrer und Bergsteiger – bis zum Attentat auf ihn. Der Jesuit Rupert Mayer feierte jeden Sonntag frühmorgens im Münchner Hauptbahnhof mit den Skifahrern und Bergsteigern die heilige Messe, bevor sie nach dem Süden aufbrachen. Von Leibfeindlichkeit keine Spur!

Vielleicht war Papst Franziskus von der diesjährigen Fußballwelt-

meisterschaft inspiriert, als er am 1. Juni 2018 an Kardinal Kevin Farrell einen Brief über „Die christliche Sicht des Sports und die menschliche Person“ mit dem zentralen Satz „das Beste seiner selbst geben“ schrieb. Kardinal Farrell ist in der Kirche für „Laien, Familie und Leben“ zuständig.

Franziskus stellt in seinem Brief den Sport als ein Mittel der Begegnung, der persönlichen Bildung und Entwicklung, des missionarischen Auftrags und der Heiligung dar. Er zeigt, wie in einer vom Individualismus geprägten Gesellschaft Menschen ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Religion oder Ideologie im Sport zusammenfinden. Sie erfahren dabei die Freude, wie man gemeinsam, als Teil einer Mannschaft ein Ziel erreicht, Sieg oder Niederlage teilt und über sich hinauswächst. Diese Gemeinschaft schließt die Mitkämpfer der Mannschaft, den Trainer, die Fans, die Familie und alle anderen Personen ein, die durch ihre Hingabe das Beste ihrer selbst ermöglichen, weil die die „großen Ziele im Sport, wie im Leben“ gemeinsam erreichen.

Sport dient auch der persönlichen Bildung und Entwicklung. Noch bevor der eigentliche Prozess der Ausbildung beginnt, setzt eine umfassende Entwicklung mit Hilfe des Sports

ein. Wir wissen, so Franziskus, wie Jugendliche auf die Sportler schauen und sich von ihnen begeistern lassen. Deshalb ist es wichtig, dass Sportler jeden Alters und Niveaus ein Beispiel von Großzügigkeit, Demut, Opfer, Ausdauer und Freude geben. Ebenso sollten sie zum Mannschaftsgeist, zur Achtung, ja zur Solidarität mit den Übrigen beitragen.

Schließlich stellte Franziskus in seinem Brief die Rolle des Sports als Mittel des Sendungsauftrags und der Heiligung heraus. Die Kirche sei gerufen, ein Zeichen Jesu inmitten der Welt durch den Sport zu sein, in Gebetsstätten, in Pfarreien, in Gemeinschaften. Es sei immer Gelegenheit, die Botschaft Christi in sie hineinzutragen, sei es „gelegen oder ungelegen“ (2 Tim 4,2). Die Freude mithilfe des Sports mitzuteilen bedeute nichts anderes, als die Möglichkeit der Person, die Schönheit der Schöpfung und das Besondere des Menschseins zu entdecken, der nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen ist.

Der Weltfußballverband hat den Spielern auf dem Feld verboten, religiöse Botschaften, z.B. in Form des Kreuzzeichens, auf T-Shirts oder auf Stirnbändern zu tragen. Trotzdem praktizieren das eine Reihe von Sportlern. Sie sind Botschafter der guten Nachricht!

Hubert Gindert

**Kongress:
Freude am Glauben**



**CDs der Vorträge, Predigten
und Podien erhalten Sie bei:**

AK-Medienapostolat e.V.

E-Mail: [bestellung@ak-](mailto:bestellung@ak-medienapostolat.de)

[medienapostolat.de](mailto:bestellung@ak-medienapostolat.de)

Tel.: 09342/9358744

oder im webshop:

www.ak-medienapostolat.de

Spendenaufruf

**DER
FELS**

www.der-fels.de

Liebe Leser,

wir bitten wir Sie ganz herzlich um Ihre finanzielle Unterstützung für die Herstellung unserer Zeitschrift „DER FELS.“

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen.

Ihre Fels-Redaktion

Konto Fels e.V.; Bankverbindungen siehe im Impressum Seite 271



P. Andreas Hirsch: Der Umgang mit Gott und dem Nächsten. Fromm – Verlag. International Book Market Service. ISBN 978-620-2-44150-6, Preis 19,90 Euro

In unserer Zeit ist das Wissen um den Glauben weithin verloren gegangen, so dass auch der Verlust des Glaubens keine Überraschung mehr ist. Vom Religionsunterricht und von der Kirchenpresse ist kaum eine grundlegende Abhilfe zu erwarten. Da bietet gerade diese Schrift von Pater Dr. Dr. Andreas Hirsch eine wertvolle Hilfe. Auf 92 Seiten bringt er dem Leser immer wieder die Barmherzigkeit Gottes nahe. Dabei macht er glücklicherweise nicht den heute weit verbreiteten Fehler, die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes zum Nulltarif anzubieten. Nur wer die Gnadenmittel der Kirche, wie beispielsweise die hl. Beichte nutzt, kann auch sicher sein, die Barmherzigkeit Gottes zu empfangen. Neben den Sakramenten, dem christlichen Alltag und der hl. Messe behandelt der Autor auch wichtige Bibelstellen, die oft überlesen werden. Das Glaubenswissen, das P. Hirsch hier vermittelt, eignet sich auch als Argumentationshilfe bei Diskussionen. So pariert der Autor den gar nicht seltenen Einwand, Jesus hätte leibliche Brüder gehabt, nicht nur mit dem Hinweis, dass das Aramäisch damals gar keine Unterscheidung zwischen Bruder und Vetter kannte. Pater Hirsch schreibt dazu einleuchtend: Wenn Jesus leibliche Brüder gehabt hätte, dann hätte er Seine Mutter nicht dem Jünger Johannes, sondern ihnen anvertraut. Diese Schrift ist insgesamt ein Glaubenskurs, dem eine weite Verbreitung zu wünschen ist. Die einzelnen Kapitel sind in den vergangenen Jahren als Einzelbeiträge in der Zeitschrift DER FELS erschienen und sind nun unter der Überschrift „Der Umgang mit Gott und dem Nächsten“ schön zusammengefasst. Daher kann das Buch auch gut abschnittsweise gelesen werden. Das Buch kann auch über eine Buchhandlung oder online bestellt werden.

Eduard Werner



Rod Dreher: Die Benedikt-Option – Eine Strategie für Christen in einer nachchristlichen Gesellschaft. fe-mediaven Verlag 400 Seiten, Geb. Ausgabe, ISBN 978-3-86357-205-1, Preis 19,95 Euro

Der junge Theologieprofessor Joseph Ratzinger schrieb: „Die Statistik täuscht. Das dem Namen nach christliche Europa ist seit langem zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam

wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht. Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden. Das Heidentum sitzt heute in der Kirche selbst“. Das war 1958.

Angefragt nach einer „Prognose zur Zukunft des Christentums in Deutschland“ antwortete Prof. Dr. Werner Münch 2018 ... „Ich habe den Eindruck, dass es in unserem Land noch zu einem weiteren Abbau von Glaubenswissen und Glaubensüberzeugungen kommen wird. Die Gottvergessenheit wird immer größer und weitet sich aus zur Gottlosigkeit bis hin zu Gottesfeindschaft. Der Ego-Kult mit der Forderung nach grenzenloser Freiheit nimmt Gott als Störfaktor mit überflüssigen und unzulässigen Einschränkungen der persönlichen Freiheit wahr. Die Entwicklung wird weiter abwärts gehen. Denn zusätzlich sind die religiösen Instanzen in unserem Land, die ein Korrektiv sein könnten, weggebrochen“.

Benedikt XVI. sprach von dem stärksten Niedergang des Christentums der letzten 1500 Jahre in der westlichen Welt. Damit stehen wir im sechsten Jahrhundert, als sich alle Ordnungen nach dem Untergang des Weströmischen Reiches in der Zeit der Völkerwanderung auflösten. Die Antwort auf das Chaos gab Benedikt von Nursia (480-547). Er wurde zum Retter des Abendlandes.

Auf das Chaos unserer Zeit versucht Rod Dreher mit seinem Buch „Benedikt-Option“ eine Antwort zu geben: „Der Tod einer Kultur beginnt damit, dass ihre normsetzenden Institutionen es nicht mehr schaffen, Ideale zu kommunizieren, dass sie innerlich verpflichtet bleiben“. Dreher versucht, Grundgedanken der Regel des Hl. Benedikt für das Überleben des Christentums und der von ihm geprägten Kultur fruchtbar zu machen. Als Pfeiler einer christlichen Renaissance sieht er Familie, Kirche und Bildung. Dreher stellt seine Überlegungen vor allem auf die Verhältnisse in den USA ab. Diese unterscheiden sich heute nicht mehr gravierend von denen in Westeuropa. Sehr empfehlenswert.

Hubert Gindert

Fotos und Quellennachweise:

Fotos: 227-233, 241 R. Gindert; 234 Schaubert/Schindler: Bildlexikon der Heiligen, Pattloch-Verlag, S. 288; 235 Das Stundenbuch des Herzogs von Berry, Parkland, S. 49; 237 wikimedia, Source/Photographer: Hans Wolfgang Singer; 239-240 E. Reichart; 242-243 Archiv; 244 Die Kunstschatze des Vatikans, Dt. Bücherbund Stuttgart 1974, S. 40; 246, 249 J. Liminski; 247 (li), 238, 248 wikimedia free, 247 (re) wikimedia: Author: Jacob Burckhardt;

Quellen S. 238: en.wikipedia.org/wiki/Vincent_Strambi; Büning Markus, Wie Zeichen, die Gott aufgestellt, Christianaverlag im fe-Mediavenverlag, 2018, S. 113-122; **Quelle S. 256:** Norbert Trippe: Joseph Kardinal Höffner. Lebensweg und Wirken I, Schöningh 2009

Titelbildbeschreibung



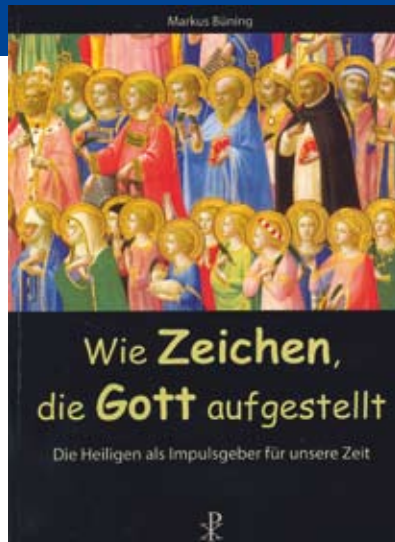
Raffael (1483 – 1520) malte 1511/12 dieses Bild im Auftrag von Sigismondo de' Conti (1432 – 1512), dem Sekretär von Papst Julius II. (* 1443, Papst 1503, + 1513).

Der Legende nach fragte Kaiser Augustus die tiburtinische Sibylle, ob auf der Welt jemals ein Größerer als er geboren werde. Dies war genau an dem Tag, als Christus geboren wurde. Da erschien ein goldener Kreis um die Sonne und darin eine Jungfrau mit einem Knaben auf dem Schoß, und die Sibylle sagte zu Augustus, dass dieser Knabe größer ist als er. Auf diese Legende dürfte sich der obere, himmlische Teil dieses Bildes beziehen. In der unteren, der irdischen Bildhälfte, steht links Johannes der Täufer (Mk 1,6). Er zeigt dem Bildbetrachter mit überlangem Zeigefinger Jesus: „Es kommt einer, der stärker ist als ich“ (Lk 3,16). Vor ihm kniet der stigmatisierte hl. Franziskus. Auf der anderen Seite erkennt man den hl. Hieronymus an seinem Attribut, dem Löwen. Davor kniet der Auftraggeber dieses Bildes in gleicher Größe wie die Heiligen. Im Hintergrund sieht man unter einem Regenbogen ein Dorf und über einem Haus ein Kometeneinschlag oder Kugelblitz. Damit könnte auf eine Verschonung vor einer Katastrophe hingewiesen werden. Die Szene könnte auch an Bethlehäm und die Weihnachtsgeschichte erinnern.

Das Bild bietet eine klare Komposition: Die Mittelsenkrechte verläuft von Maria im Himmel zum Engel mit Schrifttafel auf Erden. Der Halbkreis mit den Köpfen des Stifters, der Heiligen und des Engels vollendet sich mit den Engeln im Himmel zum Vollkreis, Symbol für die Ewigkeit.

Alois Epple

Bücher



Büning Markus, Wie Zeichen, die Gott aufgestellt, Christianaverlag im fe-Medienverlag, 2018, ISBN: 9783717112884, 143 S., 7,95 Euro; Markus Büning stellt in diesem Buchlein Kurzbiographien von Heiligen vor und zeigt auf, wie diese Heiligen durch ihr Leben und Wirken auch heute noch Aufmerksamkeit verdienen und für die Neuevangelisierung Initiativen in der Vertiefung des Glaubens und im Leben vermitteln.

Leserbriefe

Zu „Prof. Dr. Konrad Löw

„Wir stehen alle auf den Schultern von Karl Marx – wirklich?“

Im Fels Nr.7./2018 Seite 212 begründete Professor Konrad Löw, warum „wir nicht alle auf den Schultern von Karl Marx stehen.“ Diese Argumentation kann noch ergänzt werden. In seinem Buch „Die Lehre des Karl Marx“ erläutert Löw, wie sehr Marx andere sehr verdienstvolle Sozialreformer beschimpfte, wenn sie nicht die Ideen von Marx propagierten. Auch gleichgerichtete Kräfte außerhalb des sozialistischen Lagers geiferte er mit Verbalinjurien an:

„Die Hunde kokettieren (z.B. Bischof Ketteler in Mainz, die Pfaffen auf dem Düsseldorf Kongress usw.), wo es passend scheint, mit der Arbeiterfrage.“ (MEW Marx. Engels: Werke Bd. 32 Seite 371)

Auch jene, die mehr oder weniger seine Gedanken übernommen haben, wurden von Marx auf das Heftigste beschimpft, wenn sie es unterlassen haben, den Vater dieser Gedanken entsprechend herauszustellen. Wäre es ihm primär um die proletarische Sache und nicht um die eigene Person gegangen, hätte er sich nicht über Spaltungen innerhalb des sozialistischen Lagers gefreut oder Krisen bewusst geschürt: „Die Spaltung unter den Italienern ist wunderschön. Es ist vortrefflich, dass dem getriebenen Schwärmer Mazzini endlich die materiellen Interessen auch einmal in die Quere kommen. ... Auch die anderen Gründe der italienischen Dissidenten sind erfreulich, und schließlich ist es sehr schön, dass die einzige bisher wenigstens öffentlich ungespaltene Emigration jetzt auch sich in den Haaren liegt.“ (MEW Bd. 27, 342)

Mit diesen und weiteren Originalzitaten von Karl Marx belegt Prof. Löw in seinem Buch „Die Lehre des Karl Marx“ eine durchaus unangenehme Seite des scheinbaren Reformers.

Dr. Eduard Werner

Zur Titelbildbeschreibung „Thomas Morus“ in „Der Fels“, Juni 2018, S. 190

Zum Titel defensor fidei:

Der Titel „defensor fidei“ wurde damals in Anerkennung des Buches Assertio Septem Sacramentorum („Verteidigung der Sieben Sakramente“) Heinrich VIII. verliehen. Die wesentliche Arbeit dazu leistete Thomas Morus.

„Morus kritisierte ebenfalls heftig die Auswüchse in der Kirche, Luthers Kritik aber sei die eines häretischen Verbrechers, der dem Volk Lenker, Gesetz und Ordnung raube und so die Anarchie befördere. Morus wandelte sich in dieser Zeit zunehmend vom liberalen Humanisten zum rigiden Verteidiger der Kirche (www.heiligenlexikon.de/BiographienT/Thomas_More_Morus.html).

Zur Kleidung und zur umgelegten Kette

Morus saß Holbein in einfacher Kleidung Modell. „Um jedoch alle Register seiner Malkunst ziehen zu können, staffiert Holbein ihn auf das Prunkvollste und Edelste aus“ (Bätschmann/Griener 1997, S. 164). Nach Aufpausen der Vorzeichnung auf die Tafel fügte er imponierende Details hinzu: die goldene Ehrenkette mit den schweren s-förmigen Gliedern, den zwischen Rot und Schwarz changierenden Samt, den Pelz – alles minutiös durchgestaltet, die kostbaren Stoffe sorgfältig und sinnlich erfasst. (<http://syndrome-dendhal.blogspot.com/2012/09/ein-maler-empfehl-sich-hans-holbein.html>)

26. Theologische Sommerakademie 29. August bis 1. September 2018

GLEICHT EUCH NICHT DIESER WELT AN! (Röm 12,2)
Die Bindung der Kirche an die Offenbarung durch Jesus Christus

Haus St. Ulrich in Augsburg

29. August 2018

17:00 Uhr Hl. Messe in St. Ulrich und Afra zu Ehren des Heiligen Geistes;
19:30 Uhr Prälät Prof. Dr. Anton Ziegenaus: Der Mensch auf der Suche nach Wahrheit Gott spricht zu ihm durch seinen Sohn.

30. August 2018

08:30 Uhr Prälät Prof. Dr. Helmut Moll: Das christliche Martyrium im Spiegel seiner theologischen Kriterien; 10:30 Uhr Dr. Monika Born: „Das Tagebuch eines Landpfarrers“ von Georges Bernanos: Welt der Sünde – Welt der Gnade; 14:00 Uhr Wallfahrt nach Maria Birnbaum

31. August 2018

08:30 Uhr Bischofsvikar Dr. Christoph Casetti: In der Welt, aber nicht von der Welt! (Joh 17,11.14); 10:30 Uhr Prof. Dr. Marius Reiser: Weltliches Christentum nach John Henry Newman; 15:00 Uhr Prof. Dr. Josef Kreiml: Verschwiegene Wahrheiten in der Verkündigung; 16:30 Uhr Prof. Dr. Franz Sedlmeier: „Siehe, ein Volk, es wohnt für sich, es zählt sich nicht zu den Völkern“ (Num 23,9). Das Gottesvolk Israel - zwischen Unterscheidung und Anpassung

1. September 2018

08:30 Uhr Maria-Theresia Bauer AD: MMMM - Mit Mehr Mut Missionieren, Mission im Heute mit jungen Menschen gestalten; 09:30 Uhr Andreas Sauter: Führt die Welt zu Christus! Die Wahrheitsfrage in der Begegnung mit Muslimen; Erfahrungen der missionarischen Initiative Elijah21; 11:15 Uhr Marienmesse mit Choral in St. Ulrich und Afra mit Bischofsvikar Dr. Christoph Casetti
Gerhard Stumpf, Nordfeldstraße 3, 86899 Landsberg; Tel. 08191/22687, Fax 08191/22680; stumpf@ik-augsburg.de

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft München-Freising: 04.09.2018 · 19:00 Uhr · Hansa Haus, Brienerstr. 39, München · Maximilian Maier, MA: Der politische Einfluss der barocken Mystikerin Maria Anna Lindmayr (1657-1726) · Eintritt frei! Spende erbeten · Hinweise: Tel.: 089-60 57 32, Hans.Schwanzl@t-online.de
23.10.2018 Prof. Dr. jur. Konrad Löw: Ihr sollt die Wahrheit erben; (Auszchwitz-Überlebende Lasker-Wallfisch)

30. Internationale Theologische Sommerakademie „50 Jahre Enzyklika »Humanae Vitae«“:

27.08. - 29.08.2018 · Aigen i. M. Österreich, Vereinshaus, Hauptstrasse 15, A-4160 Aigen i. M. · Hinweise: info@theologische-sommerakademie.at

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im August 2018

Wertschätzung der Familien:

Alle ökonomischen und politischen Entscheidungen mögen in großer Wertschätzung der Familie getroffen werden.

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- P. Dr. Cyprian Krause OSB
Benediktinerabtei
56653 Maria Laach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- H.H. Erwin Reichart
Schellenbacher Str. 4
86473 Ziemetshausen
- Gerhard Stumpf
Nordfeldstr. 3, 86899 Reisch

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Kardinal Höffner und seine Judenhelfer: Risiko mit glücklichem Ausgang.

Kardinal Joseph Höffner hat mit seinen über 4000 Veröffentlichungen schon als Sozialwissenschaftler eine überragende Bedeutung. Seine Wirksamkeit als Bischof und Kardinal ist jedoch nicht geringer einzuschätzen. Seine menschliche Größe als Judenretter verlangt aber noch größere Hochachtung.

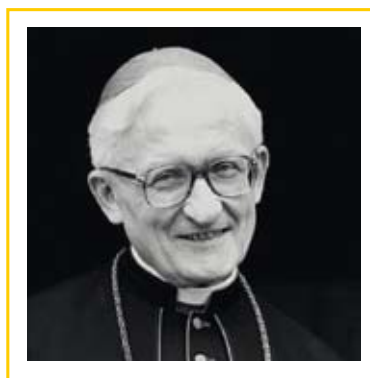
Wer einmal in einer Diktatur gelebt hat, weiß wie gefährlich eine humanitäre Hilfe für einen Verfolgten sein kann. Joseph Höffner ist 1904 auf einem Bauernhof im Westerwald geboren. Dass einem Menschen das Leben viel abverlangt, musste er schon mit vier Jahren erfahren, als er das Sterben seiner Mutter miterlebte. Der begabte Junge kam auf das Gymnasium und später zum Studium nach Rom. Als er 1934 als Priester nach Deutschland zurückkam, herrschte hier die Hitler-Diktatur. Dass der Nationalsozialismus mit dem katholischen Glauben nicht vereinbar ist, hatte er schon durch bischöfliche Rundschreiben und durch das Studium der nationalsozialistischen Literatur erfahren. Willi Graf, der später als Mitglied der „Weißen Rose“ hingerichtet wurde, zählte in Saarbrücken zu seinen Ministranten. In Berlin hatte Höffner öfter zu tun, einmal weil dort seine Schwester Elisabeth Seelsorgehelferin war und

dann auch, weil er zur Fertigstellung seiner Habilitationsschrift in Berlin Professoren und Archive aufsuchen musste. Bei einem dieser Berlin-Besuche lernte er die jüdische Familie Meyerowitz mit dem siebenjährigen Kind Alice Esther kennen. Schnell entschlossen organisierte Höffner eine „Kinderlandverschickung“ und ließ die kleine Alice Esther in seinen Seelsorgebezirk Kail an der Mosel bringen. Unter strengster Geheimhaltung vertraute er das Kind der Bauernfamilie Wilhelm Heucher an. Dort bekam das Kind den Namen Christa Koch und konnte mit den anderen Kindern des Dorfes die Schule besuchen. Die Rolle eines katholischen Kindes spielte Christa Koch nun so überzeugend, dass keine Zweifel über ihre Herkunft aufkamen. Als Pfarrer Höffner bald darauf nach Trier versetzt wurde, musste er seinen Vorgesetzten Generalvikar Meurers in die Geheimaktion einweihen. Er unterstützte das Kind durch häufige Besuche und vor allem durch heimliche Geld- und Sachspenden. Das Kind überlebte den Krieg und Pfarrer Höffner konnte es

Ende 1945 den glücklichen Eltern in Berlin zurückgeben. Sie selbst hatten den Krieg in Berlin in einem leeren Eisenbahnwagen überlebt. Alice alias Christa wanderte später nach Ame-

rika aus und kam 2007 als verheiratete Lisa Lehner nach Deutschland zurück, um sich für die Rettung zu bedanken.

Im Sommer 1943 vermittelte Höffners Schwester Elisabeth ihrem geistlichen Bruder auch das jüdische



Arzt-Ehepaar Dr. Edith Nowak zum Verstecken. Dieses Ehepaar brachte Pfarrer Höffner zu seiner Schwester Helene Hesseler auf den elterlichen Bauernhof in Hornhausen im Westerwald. 1946 schrieb Frau Dr. Nowak an Pfarrer Höffner „mit Freuden, um Ihnen endlich einmal zu danken. Damals, als wir nicht wussten wohin, haben Sie uns bei Ihrer Familie im Westerwald untergebracht. Es wäre nicht ohne böse Folgen für Sie und die Ihren geblieben, wenn man erfahren hätte, dass Sie eine Jüdin im Hause verbargen. Glauben Sie mir, dass ich dieses mutige und menschliche Verhalten niemals vergessen werde.“

Eduard Werner